

## Nr. 1966 Der Schattenbruder

von Uwe Anton

Als Mhogena, der Fünfte Bote von Thoregon, über die Brücke in die Unendlichkeit ins Solsystem zu den Terranern kam, hoffte er auf die Hilfe der Menschheit. Sein Volk, die wasserstoffatmenden Gharrer, ist nämlich von einer ungeheuren Gefahr bedroht: Invasoren haben die Galaxis Chearth angegriffen und das Verderben über zahlreiche bewohnte Planeten gebracht. Das ist nicht alles. Die Invasoren beabsichtigen, den geheimnisvollen Sonnentresor zu öffnen. Wenn sie dies tun, werden die Guan a Var ausbrechen, die Sonnenwürmer - und das würde über kurz oder lang den Tod der ganzen Galaxis bedeuten. Hinter der Attacke steckt offensichtlich Shabazza, der Gegenspieler der Koalition Thoregon. Seine Machenschaften sorgten bereits in der Milchstraße und anderen Galaxien für Tod und Vernichtung. Mhogena errang bei seinem Besuch auf der Erde nur einen kleinen Erfolg. Aus der Milchstraße brach eine winzige Hilfsflotte auf: die GILGAMESCH der Zellaktivatorträger unter Befehl des Arkoniden Atlan und zehn Kampfschiffe der wasserstoffatmenden Maahks. Mit dieser bescheidenen Streitmacht nimmt Atlan den Kampf gegen die Invasoren auf Immerhin konnten erste Erfolge verzeichnet werden. Mhogena lüftet derweil ein Geheimnis seiner Vergangenheit - über den SCHATTENBRUDER...

Die Hauptpersonen des Romans:

Mhogena	- Der Fünfte Bote berichtet aus seiner Jugend.
Vil an Desch	- Der ehemalige Anführer der Algioten giert nach Elcoxol.
Atlan	- Der Arkonide arbeitet einen neuen Plan aus.
Phisagon	- Der Meister des Sandes fördert die Entwicklung Mhogenas.
Tuyula Azyk	- Das Bluesmädchen wartet auf den sogenannten Todesmutanten.

### 1. Gegenwart 1. Januar 1291 NGZ

Durch die Hauptschaltstation auf Thagarum gellte eine laute Alarmsirene. »Wir schaffen es nicht!« sagte Granger Miller. In seinem SE RUN wirkte er seltsam fehl am Platz, irgendwie unförmiger als die viel größeren und schwereren Gharrer. Denen bot die Wasserstoffatmosphäre des riesigen Planeten allerdings natürliche Lebensbedingungen, und sie konnten sich frei und ungeschützt bewegen. »Wir müssen es schaffen!« Dabei wusste Myles Kantor selbst, dass seine Erwidern wie eine Beschwörungsformel klang. Zu oft hatte er sie in den letzten Tagen gesprochen, und seine Kollegen waren schon längst dagegen abgestumpft. Der Wissenschaftler warf einen Blick auf die große Hologramm-Phalanx.

Protuberanzen zogen lange Bahnen über die Oberfläche von Moinghas, einem der Sterne des Sonnentresors am nördlichen Rand der Galaxis Chearth. Im Hyperspektrum waren sie deutlich als bogenförmige Energiegebilde zu erkennen, und auf den ersten Blick erweckten sie den Eindruck, es handle sich bei Moinghas um einen Flare-Stern. Mit solchen Sternen war die Menschheit seit Jahrtausenden vertraut. Man nannte sie auch UV-Ceti-Sterne. Bezeichnet wurden damit Sonnen mit beträchtlich schwankender Helligkeit. Die Ursache für ihr vermeintliches »Flackern« waren normalerweise gewaltige Sonnenflecken. Auch Proxima Centauri, die dem Solsystem nächste Sonne, war ein Flare-Stern.

Aber Proxima war ein roter Zwerg, und alle bislang bekannten Flare-Sterne gehörten diesem Typ an. Moinghas hingegen war ein heißer blauer Stern von dreifachem Söldurchmesser. Die Protuberanzen stammten folglich nicht von Sonnenflecken. Sie waren vielmehr typisch für das Wirken der Guan a Var. Die Sonnenwürmer waren auf Moinghas übergelungen. Allerdings konnte noch niemand genau sagen, wie ihnen das gelungen war. »Und schalte doch endlich mal einen dieser verdammten Alarm ab!« rief Kantor.

Die Sirene verstummte. Grangers Finger huschten wieder über die Konsole des Hyperraum-Resonators. Das von der GILGAMESCH stammende quaderförmige Gerät war vierzig mal fünfzehn mal zehn Zentimeter groß, und seine Oberfläche bestand aus einer mattschimmernden, aluminiumfarbenen Substanz. Aus der Stirnseite dieses Modells ragte ein schwarzer Trichter hervor. »Die Algiotischen Wanderer haben ihre Taktik geändert. Sie koordinieren ihre Aktivitäten nun und stimmen die Manipulationen der elf anderen Schaltstationen genau aufeinander ab. Die Fehlimpulse prasseln über uns herein wie ein energetisches Gewitter. Es ist nur noch eine Frage der Zeit ...« Der terrastämmige Hyperphysiker verstummte hilflos. Er war einer von fünf von der GILGAMESCH, die Kantor den gharrischen Wissenschaftlern auf Thagarum als Unterstützung zur Verfügung gestellt hatte.

Miller musste auch nicht fortfahren. Sie alle wussten genau, wie kritisch die Lage war. Es war den alliierten Verbänden der Chearther, Maahks und Cameloter gelungen, Thagarum einzunehmen, den von den Algioten besetzten fünften Planeten des Lhazoo-Systems, zugleich Sitz des Pilzdoms und der Hauptschaltstation des Sonnentresors. Die in ihre dreizehn Module aufgesplitterte GILGAMESCH hatte dabei endlich einmal ihre wahre Stärke unter Beweis stellen können. Noch jetzt, Tage nach dem letzten großen Gefecht, flüsterten die Wlatschiden verstohlen von der unglaublichen Feuerkraft des Schiffes und seinen überlegenen technischen Fähigkeiten. In ganz Chearth gab es kein anderes Raumschiff, das sich mit diesem vergleichen ließ.

Die Algioten hatten anfangs zwar wütende Angriffe geflogen, um die Chearther wieder von Thagarum zu vertreiben, dann jedoch einsehen müssen, dass sie den Verteidigern technisch hoffnungslos unterlegen waren. Daraufhin hatten sie ihre Taktik des blindwütigen Anstürmens zumindest vorerst aufgegeben, um ihre Kräfte nicht unnütz zu vergeuden. Sie beschränkten sich nun auf Einzelaktionen schnelle Vorstöße, denen genauso schnelle Rückzüge folgten. Das führte zu gelegentlichen Scharmützeln, aber die großen Angriffswellen waren seit einiger Zeit ausgeblieben. Außerdem waren ihrem Vorgehen von vornherein gewisse Grenzen gesetzt. Die Invasoren konnten die Module der GILGAMESCH nicht mit voller Kraft und letztem Einsatz angreifen, da sie damit Thagarum gefährdet hätten.

Und sie wollten den Planeten mit der Hauptschaltzentrale auf keinen Fall zerstören, sondern erobern. Dennoch durften die Verteidiger in ihrer Wachsamkeit nicht nachlassen, sonst würde es den Algioten vielleicht tatsächlich doch gelingen, das System mit einem kühnen Handstreich einzunehmen. Aber die eigentliche Gefahr drohte von einer ganz anderen Seite. Die Funktion des Sonnentresors wurde von insgesamt zwölf Schaltstationen kontrolliert. Mit Thagarum hatten die alliierten Verbände zwar die wichtigste davon eingenommen, doch die elf anderen befanden sich noch in den Händen der Algiotischen Wanderer. Und mit ihnen nahmen sie pausenlos Manipulationen an dem Gebilde aus einundsechzig Sonnen vor.

Dabei verfolgten sie nur ein Ziel: Sie wollten den Sonnentresor kollabieren lassen und damit Gaintanu, ihren Gott der Unsterblichkeit, aus seinem Gefängnis befreien. Wobei sie sich einfach nicht überzeugen ließen, dass keine Gottheit in dem Tresor eingesperrt war, sondern fremdartige, fast völlig unbekannte Geschöpfe, deren einziges Wirken darin zu bestehen schien, Sonnen in Novae zu verwandeln und auf diese Weise ganze Galaxien zu entvölkern. »Porrista!« dröhnte einer der gharrischen Hyperphysiker. »Die Schaltstation Porrista hat das Schutzfeld um Skoghal durchlöchert. Deshalb ist es den Sonnenwürmern gelungen, zur Nachbarsonne Moinghas überzuwechseln!«

»Das ist doch was!« Granger Miller wandte sich vom Resonator ab und programmierte auf einer Konsole einen regulierenden Steuerimpuls. »Mal sehen ... Porrista ist die Schaltstation Nummer sieben ... auf der Thagarum gegenüberliegenden Seite postiert ... Wir müssen unsere Störsignale auf Porrista konzentrieren!« »Die reinste Sisyphusarbeit«, murmelte Myles Kantor. Die Schutzfelder um die einzelnen Sonnen des Tresors, die die Würmer an Ort und Stelle hielten, kamen durch das Zusammenwirken aller sechzig Sterne zustande. Mit ihren Störimpulsen brachten die Algiotischen Wanderer das empfindliche Gefüge durcheinander. Zuerst brachen Felder um einzelne Sonnen zusammen, und die Würmer konnten innerhalb des Tresors von einem Stern zum anderen springen. Dadurch wurde das allumfassende Schutzfeld geschwächt, und irgendwann würde es sich auflösen.

Dann konnten die Sonnenwürmer den Tresor verlassen, über die Sterne von Chearth herfallen und sie in Novae verwandeln. Und danach zur nächsten Galaxis weiterziehen... Bei der es sich durchaus um die Milchstraße handeln konnte, wenn man davon ausging, dass Shabazza den Algiotischen Wanderern die nötigen technischen Mittel übergeben hatte, um die Sonnenwürmer zu befreien. Ohne Grund hatte er das jedenfalls nicht getan. Die Hyperphysiker der Gharrer und Cameloter waren pausenlos damit beschäftigt, auf die Manipulationen der Algiotischen Wanderer aus diesen elf anderen Schaltstationen zu reagieren. Sie versuchten, auf jeden Fehlimpuls einer anderen Station einen regulierenden Steuerimpuls zurückzuschicken - die Störimpulse also praktisch wieder auszugleichen.

Myles Kantor war klar, dass sie sich mit dieser Taktik nur einen Aufschub verschafften, das Zusammenbrechen des Tresors verzögerten. Verhindern

konnten sie es damit nicht. Irgendwann in naher Zukunft würde er kollabieren. Der Chefwissenschaftler der GILGAMESCH war hier auf Thagarum, um zu versuchen, diesen Zeitpunkt genauer zu bestimmen. Einer der Gharrer trat zu Miller und beriet sich kurz mit ihm. Dann kehrte der Wasserstoffatmer zu seinen Kollegen an der Hauptkonsole zurück und gab ihnen neue Anweisungen. »So klappt es!«, sagte Granger. »Wir können ihre Störimpulse ausgleichen! Ja, weiter so, gemeinsam schaffen wir es!« Doch seine Hoffnung schien erneut durchkreuzt zu werden. Im nächsten Augenblick erklang wieder das Jaulen der Alarmsirenen, aber nicht nur lauter, sondern auch höher und greller als zuvor. Dann wurde es dunkel.

»Yponiko!« sagte Granger Miller. »Ein starkes Hyperraumbeben! Die Algioten haben absichtlich zahlreiche Manipulationen gleichzeitig durchgeführt, damit wir ihre eigentliche Absicht nicht oder erst zu spät bemerken. In Wirklichkeit haben sie die gegen Skoghal gerichteten Störimpulse intensiviert, bis die Sonnenwürmer überwechseln konnten, und dann das Hyperbeben ausgelöst, um uns den Rest zu geben.« Abrupt verstummten die Alarmsirenen. Die Notbeleuchtung flackerte auf und hüllte den Raum in ein trübes, unheimliches Licht. Granger schob seinen Stuhl entnervt vom Resonator zurück, und Kantor schüttelte den Kopf, um die Strähne zu entfernen, die ihm ständig über die Augen zu hängen schien. Stirnrunzelnd sah er sich um. Sein Gesicht wirkte noch blasser und wächserner als sonst.

Zahlreiche Geräte in diesem Raum der Schaltstation waren ausgefallen, andere schienen völlig verrückt zu spielen. Sie zeigten absurde Werte an oder drohten unter der Überlastung zusammenzubrechen. Dem Hyperphysiker war bewusst, dass es zurzeit überall auf Thagarum ähnlich aussah. Yponiko war ein blauer Stern mit fünffachem Soldurchmesser in der äußersten Kugelschale des Tresors und der direkte Nachbar von Thagarums Sonne Lhanzoo. Die Auswirkungen des Bebens, das die Manipulationen der Algiotischen Wanderer ausgelöst hatten, waren voll zu ihnen durchgeschlagen.

Die Beleuchtung stabilisierte sich wieder, und erste Schadensmeldungen kamen herein. Zwar waren einige Komponenten der Schaltzentrale ausgefallen oder durch Überschlagnspannungen beschädigt worden, doch für alle standen Ersatzgeräte zur Verfügung. Auch den Gharrern war das Konzept der Redundanz nicht unbekannt. Sie hatten die ihnen von der Koalition Thoregon übertragene Aufgabe, den Sonnentresor zu bewachen, so ernst genommen, dass sie sämtliche Systeme mindestens dreifach angelegt hatten. Nun ja, dachte Myles, vielleicht war das auch nicht das Werk der Gharrer, sondern das der Nonggo, die den Tresor konstruiert haben.

Das änderte aber nichts an der Tatsache, dass durch die Hyperbeben immer mehr Geräte ausfielen oder beschädigt wurden. Und irgendwann würde es eins treffen, für das es keinen Ersatz mehr gab. In diesem Fall konnten die Sonnenwürmer bei weiteren Manipulationen des Tresors ihr Gefängnis Skoghal verlassen. Myles Kantor mochte gar nicht darüber nachdenken, welche Frist den Chearthern dann noch blieb, bis die Guan a Var die Sonnen dieser Galaxis auflodern ließen und nach und nach alle Zivilisationen vernichteten. »Energieversorgung wiederhergestellt!« meldete der gharrische Hyperphysiker. »Alle Geräte funktionsbereit, Netzwerkverbund geschlossen!« »Wollen wir mal sehen, was du wirklich kannst!« murmelte Granger Miller verbissen und wandte sich wieder dem Hyperraum-Resonator zu.

Das Gerät war von den Wissenschaftlern auf Camelot zur Messung bisher unbekannter Frequenzen des Hyperspektrums entwickelt worden. Nach einigen minimalen Modifikationen Kantors setzten nun die Hyperphysiker der Alliierten den Resonator ein. Damit wollten sie Hyperraumphänomenen im und um den Sonnentresor entgegenwirken, die von den Manipulationen der Algiotischen Wanderer erzeugt wurden. Auch die Tatsache, dass der Sonnentresor hauptsächlich wegen des Einsatzes dieses Geräts noch nicht zusammengebrochen war, zeugte davon, wie überlegen die Technik der Milchstraßenvölker derjenigen der Chearth und Algioten war. Masse gegen Qualität: Hunderte oder gar Tausende Störimpulse der Algioten waren nötig, um eine Wirkung zu erzeugen, die mit Hilfe eines einzigen Resonators wieder aufgehoben werden konnte. Und die Stabilität des Gefängnisses war natürlich ebenso ein Beweis für die Überlegenheit der Technik der Nonggo, die die Übergriffe der Algioten bislang noch wegzustecken schien.

Trotzdem wurde in Myles Kantor das Gefühl immer stärker, dass sie nur noch auf Zeit spielten und die Uhr gegen sie arbeitete. Am liebsten hätte er den Resonator selbst bedient. Doch Miller hielt sich schon seit geraumer Zeit auf Thagarum auf und war mit der Bedienung des Geräts sowie den aktuellen Umständen wesentlich vertrauter als er. Der Terrastämmige hatte gelernt, die kleinsten Nuancen der Manipulationen zu deuten. Myles hätte der Sache nur geschadet, hätte er ihm ins Handwerk gepfuscht. Man muss auch delegieren können, dachte er. »Na also!« Grangers Stimme klang triumphierend. »Die Störsignale, die wir pausenlos nach Porrista schicken, zeigen endlich Erfolg. Und der Resonator steuert den Manipulationen gegen und gleicht sie aus. Der Sonnentresor nähert sich allmählich wieder seinem ursprünglichen energetischen Zustand, der die Guan a Val' zwingt, auf Skoghal zu bleiben.«

Kantor schaute auf die Hologramm-Phalanx, betrachtete die Darstellungen von Moinghas, Yponiko, Skoghal, der anderen Sterne in der Nähe und schließlich des gesamten Sonnentresors. Die Protuberanzen auf Moinghas schienen sich zu krümmen, zusammenzuziehen, dann ruckhaft in die Höhe zu schnellen. Schließlich schossen die bogenförmigen Energiegebilde von der Chromosphäre in die Korona hinauf und dann noch höher, in den Leerraum zwischen den Sternen, zurück nach Skoghal, dem eigentlichen Gefängnis der Würmer. »Wir haben es geschafft!« sagte Granger Miller. Wäre die starke Erschöpfung in seiner Stimme nicht gewesen, hätte es wie ein Jubilieren geklungen. »Wir haben die Guan a Var gezwungen, Moinghas zu verlassen und sofort nach Skoghal zurückzukehren!«

Myles Kantor atmete erleichtert auf. Ihnen war eine weitere Gnadenfrist zugestanden worden. Es fragte sich nur, wie lange sie währte. Und das Hyperbeben hatte sich ebenfalls abgeschwächt. Über- und unterlichtschneller Raumflug waren nun wieder möglich, und er konnte mit den hier gesammelten Daten auf die ENZA zurückkehren, seinem GILGAMESCH-Modul. In diesem Augenblick wimmerten die Alarmsirenen wieder los, aber mit einem dumpfen, durchdringenden Ton, der ganz anders klang als zuvor. Myles Kantor stöhnte. Der erste Januar 1291 NGZ war ein Samstag, und das neue Jahr begann so übel, wie das alte aufgehört hatte. Raumschiffalarm! Die Algiotischen Wanderer griffen Thagarum an!

Ein Geschwader Knotenschiffe unterschiedlichster Größe fiel einige Lichtminuten vom Lhanzoo-System entfernt aus der Librationszone. Untere Chargen, dachte Myles Kantor. Die Tazolen mit ihren Pfeilschiffen hielten sich vornehm zurück. Das ließ darauf schließen, dass es sich entweder um ein Ablenkungsmanöver handelte oder um einen weiteren Versuch, den Galaktikern ein paar Nadelstiche zu versetzen und sie nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Die Einheiten der Gharrer und Galaktiker konnten die im Trytrans-Flug befindlichen Schiffe normalerweise orten, was einen großen Vorteil darstellte, da sie auf diese Weise schon auf die Annäherung des Feindes reagieren konnten. Der Begriff »Trytrans« leitete sich von Tryx a tror ab, der algiotischen Bezeichnung für den Zwischenraum.

Aber die Pilger hatten dazugelernt. Nun durchschaute Myles endgültig ihre Strategie. Zuerst kamen die hektischen Breitband-Störimpulse, die die Yponiko geltenden Manipulationen verschleiern sollten. Dann das Hyperraumbeben, das den Guan a Var ein Überwechseln nach Moinghas erleichterte oder es zumindest tarnen sollte.

Und im Schutz dieses Bebens hatten die Algioten ihren Verband in Marsch gesetzt, um nach Abklingen der unmittelbaren Gefahr, die ja auch für sie galt, die Wachsamkeit der alliierten Schutzverbände zu überprüfen. Myles beobachtete auf einem Holo, wie zwei Module der GILGAMESCH einen Abfangkurs flogen. Doch plötzlich schienen es vier zu sein, dann acht, sechzehn...

»Der Virtuellbildner«, murmelte er. Rachenschiffe der Wlatschiden und Walzenraumer der Gharrer nahmen Fahrt auf, doch bevor sie den Ort der Konfrontation erreichten, war alles schon vorbei. Die Algiotischen Wanderer setzten unterschiedliche Arten von Strahlengeschützen und Desintegratoren ein, die Molekülverbände in Atome zerlegten. Ihre innovativste Waffe war jedoch das Tryxok-Geschütz. Damit konnten sie Schutzschirme knacken, die auf dem Halbraum-Prinzip basierten - etwa wie die Brudervölker von Chearth sie verwendeten -, nicht aber die Paratronschirme der Galaktiker. Dazu war schon ein Punktbeschuss mit gewaltiger Feuerkraft nötig.

Auch ihre Styg-Schirme - die von den Algioten verwendete Abkürzung für Sera Tryx a tror-Geme, »Komprimiertes Viereinhalb-Feld« - konnten zwar mehrfach gestaffelt sein, ließen sich aber höchstens mit den galaktischen HÜ-Schirmen vergleichen. Sie hatten daher den Mega-Transformkanonen, Desintegratorgeschützen, Thermoblastern und sonstigen Waffen der GILGAMESCH-Module kaum etwas entgegenzusetzen. Der Spuk war in Sekundenschnelle vorbei. Als die Module zu feuern begannen, drehten die Knotenschiffe ab, bevor sie ernsthaft beschädigt werden konnten.

Dieses Spielchen war hinlänglich bekannt. Kurze Attacken, Nadelstiche, um den Feind zu stören und zu verunsichern, doch keine große Schlacht mehr. Aber irgendwann würde die Taktik aufgehen. Die Algiotischen Wanderer waren mit einer Armada von zweihunderttausend Raumschiffen in Chearth eingefallen. Irgendwann würde die bloße Masse den Ausschlag geben. Die Verbände der Alliierten verzichteten auf eine Verfolgung. Sie wäre kaum sinnvoll gewesen. Es war an der Zeit, die grundsätzliche Strategie zu überdenken.

## 2. Mhogena

### 1168 NGZ: Schattenbruder

Der Totling stank. Es war ein ganz eigentümlicher Geruch und gleichzeitig die erste Wahrnehmung, an die Mhogena sich erinnern konnte, obwohl das eigentlich so gut wie unmöglich war. Die Ausdünstung war einerseits völlig natürlich, organisch, andererseits aber - auf eine Weise, die der Gharrer sich erst viel später erklären konnte auch absolut fremdartig. Der Natur entsprechend war der Gestank insofern, als man ihn sofort erkannte, auch wenn man ihn noch nie zuvor gerochen hatte. Es musste sich um eine genetisch verankerte Erinnerung handeln. Auch wer noch nie persönlich mit Tod oder Verwesung in Berührung gekommen war, wusste sofort, worum es sich handelte, wenn er ihn zum erstenmal wahrnahm.

Nämlich um den ganz eigentümlichen, unbeschreiblichen Geruch des Zerfalls. Man nahm ihn wahr, und unwillkürlich wurde einem schlecht, und man musste husten, würgen, sich übergeben. Er war irgendwie süßlich, aber auf eine überaus widerwärtige Weise, drang sofort bis ins Innerste des Körpers und Geistes ein und überlagerte mit einer Macht der man einfach nichts entgegensetzen konnte, alle anderen Wahrnehmungen. Fremdartig war der Geruch, weil er den Gharrern normalerweise so gut, wie unbekannt war. Den Umgang mit den Toten hatten sie seit Jahrzehntausenden jenem minimalen Prozentsatz der Bevölkerung überlassen, der sich dazu berufen fühlte.

Diese Auserwählten mochten die Ausdünstung, die ihnen irgendwann vertraut geworden war, unter Umständen genetisch an ihre Nachkommen weitergegeben haben. So weit Mhogena später auch zurückforschte, als er das Geheimnis dieser Erinnerung zu ergründen versuchte, er fand unter seinen direkten Vorfahren keinen einzigen, der solch einen Beruf ausgeübt hatte. Nein, irgendwo ganz tief in Mhogenas Geist musste ein Sinneseindruck jener Wasserstoffatmer gespeichert sein, die sich schließlich, im Verlauf eines Jahrmillionen währenden Prozesses, zu den reinen Logikern entwickelt hatten, von denen die Gharrer abstammten.

Eine Erinnerung aus jener Zeit, die so lange zurücklag, dass sie - zumindest im Bewusstsein der heutigen Wesen, die diese Artbezeichnung trugen - wohl, nie existiert hatte. Eine genetisch verankerte Information aus jener unendlichfernen Vergangenheit, in der ihre Vorfahren noch keine kalten Logiker gewesen waren, sondern kaum mehr als Tiere, deren Gefühle und Instinkte ihr Überleben gesichert hatten. Regungen, die die Evolution schließlich ausgemerzt hatte, weil die reine Logik am besten geeignet zu sein schien, das Überleben dieser Spezies zu sichern.

Unmöglich schließlich war diese Wahrnehmung in zweierlei Hinsicht, wenngleich sie für Mhogena so real war wie die Invasion der Algiotischen Wanderer, mit der er sich als Fünftler Bote Thoregons auseinandersetzen musste. Einerseits gab es keine Erklärung dafür, dass er sich an den Gestank des Totlings erinnern konnte, weil er ihn zu einem Zeitpunkt wahrgenommen hatte, an dem er - nach Einschätzung aller Mediker, Psychologen und Physiker der Gharrer - überhaupt noch nicht bewusst denken konnte. Aber die Kenntnis von der Ausdünstung der inneren Verwesung war für ihn schon in dem Augenblick, als er aus dem Ei geschlüpft war, so uralte wie die Geschichte der Gharrer gewesen.

Auf einer Ebene hatte ihn in diesem Moment getrieben, was alle Gharrer und alle Logiker vor ihnen - seit Jahrhunderttausenden trieb: die instinktive Sehnsucht nach den blassgrauen, daumengroßen Schuppen der Mutter, die um die Zitzen herum so herrlich weich und warm waren. Nach der Geborgenheit, die man verspürte, wenn man einen großen Teil seiner spärlichen Kräfte dazu verwandt hatte die harte Eierschale mit Tritten, Schlägen und Stößen zu zersplittern, ein Loch in sie zu treiben, einen Riss. Und dann von der Mutter angelegt wurde und instinktiv wusste, dass die Zitzen sich in greifbarer Nähe befanden.

Auch dies war noch ein Selektionsprozess gewesen: Bis zu neun Frischgeschlüpfte kämpften um den kürzesten Weg zur nächsten Zitze, und wer ihn nicht fand, aussortiert wurde, musste seine Kräfte damit verschwenden, von einer belegten Zitze zur nächsten zu kriechen, bis er schließlich eine fand, die ihn nähren konnte. Schon diese ersten Minuten im Leben eines Gharrers hatten eine entscheidende Bedeutung für seine zukünftige Entwicklung. Mhogena sah sich nicht vor dieses Problem gestellt. Denn das Gelege seiner Eltern wies keine neun, sondern lediglich vier Eier auf. Er fand sofort eine freie Zitze. Er hätte auch sofort eine gefunden, wäre eins dieser Eier kein Totling gewesen.

Doch obwohl er in diesem Augenblick noch nicht denken konnte, nichts außer der Begierde verspürte, die dünnen, hornartigen Lippen um eine widerstandsfähige und doch so herrlich weiche Zitze zu schließen, die warmen Schuppen seiner Mutter an seiner Haut zu spüren und ihnen Trost und Behaglichkeit zu entnehmen, wusste er, dass eines seiner Gelegegeschwister ein Totling war. Unmöglich war diese Kenntnis zum zweiten, weil er allein über sie verfügte. Das Ei war äußerlich unbeschädigt. Niemand konnte riechen, dass es einen Totling barg. Hätten seine Eltern es bemerkt, hätten sie es aus dem Gelege entfernt. Aber sie ahnten es nicht, bis Mhogena und seine bei den Schwestern schon längst geschlüpft waren und das vierte Ei noch Tage später überfällig war.

Aber womöglich täuschte Mhogena sich in dieser Hinsicht. Vielleicht ahnten sie es doch, wollten es sich nur nicht eingestehen, weil dieses Gelege nur aus vier Eiern bestand, sein Umfang nicht einmal die zweite Hälfte der heiligen Zahl erreichte. Vielleicht hätten sie es sich auch bei neun Eiern nicht eingestanden. Oder auch nicht bei neunhundert. Jedenfalls hatte Mhogena den Gestank des Totlings gerochen und erinnerte sich daran, immer wieder, sein Leben lang, nicht ständig, aber stets in wichtigen Situationen dieser oder jener Art. Der Geruch wurde sein lebenslanger Begleiter.

Genau, wie auch der Totling ihn nie verließ. Er hatte keinen Namen, nie einen bekommen, aber bei sich nannte Mhogena ihn Schattenbruder. Und jedesmal, wenn Mhogena diese Ausdünstung wahrnahm, wusste er, dass sein Bruder, der nie ins Leben getreten war, sich bei ihm meldete und ihm irgendetwas mitteilen wollte. Nur war ihm nicht immer sofort klar, was sein Bruder, der Totling, ihm sagen wollte, wenn er aus den Tiefen des Reichs der undurchdringlichen Schatten jenseits der diesseitigen Existenz zu ihm sprach, zu denen kaum ein Gharrer je Zutritt fand.

Zum erstenmal nach dem Schlüpfen nahm Mhogena den Geruch seines Schattenbruders mit acht Jahren wahr. Aber er sollte erst viel später eine Erklärung für die Vorfälle dieses Tages finden, die mit dem gleichaltrigen Pratomka zusammenhingen. Zu dieser Zeit befand Mhogena sich in der Ausbildung, war er auch nach Maßstäben der Gharrer noch ein Kind. Er besuchte eine der zahlreichen Schulen in Peltuwpar, einer Ansiedlung seiner Heimatwelt, die sich an die Ausläufer eines Gebirges schmiegte, dessen höchste Gipfel weit über zehn Kilometer in die Atmosphäre vorstießen. Die Erhebungen schützten die Ortschaft ausreichend vor den Naturgewalten der riesigen Wasserstoffwelt, die er seine Heimat nannte. Der Zwischenfall ereignete sich ausgerechnet in einer kurzen Pause vor einer jener Unterrichtseinheiten, in denen die jungen Gharrer lernten, ihre ganz besondere Fähigkeit zu entwickeln, durch die sie sich von allen anderen Völkern Chearths unterschieden. Sie mochte bei den Wasserstoffatmern unterschiedlich stark ausgeprägt sein, doch jeder verfügte über sie, und sie wurde von Jugend an gezielt gefördert und trainiert.

Es war die Begabung der Psi-Reflexion. Praktisch alle Gharrer waren imstande, Gefühle und Emotionen, aber auch Para-Ströme - etwa die von Telepathen - an die Sender zurückzustrahlen. Dieses Talent hatte sich im Lauf der Jahrtausende nach ihrer Ankunft in Chearth allmählich bei ihnen entwickelt. Niemand konnte genau sagen, wann es entstanden war. Vielleicht war es schon vor weit über vierzigtausend Jahren zumindest latent vorhanden gewesen, bei der entscheidenden Konfrontation mit den Wlatschiden, die die Weichen für eine friedliche Entwicklung in dieser Galaxis gestellt hatte.

Vielleicht hatten die damals noch aggressiven Wolfsähnlichen, die nur bestrebt waren, ihren Machtbereich auszudehnen, rudimentär die eigenen zurückgeworfenen Emotionen wahrgenommen und sich daraufhin davor gescheut, es zu einem Kampf mit den Wasserstoffatmern kommen zu lassen, zumal diese ihnen weitere Verhandlungen anboten. Aber irgendwann nach ihrer Ankunft in Chearth hatten die Gharrer diese Fähigkeit entwickelt und verstärkt. Womöglich waren sie gerade wegen dieser Psi-Begabung von der Koalition Thoregon ausgewählt worden, den Sonnentresor zu bewachen. Jedenfalls konnten die Gharrer emotionale und parapsychische Ausstrahlungen anderer Wesen analysieren und in ihre verschiedenen Strömungen aufgliedern.

Genau das tat Mhogena nun, wie er es schon oft getan hatte, und nahm eine Regung wahr, aber eine völlig ungewöhnliche unter Gharrern: einen heftigen Anflug von Zorn, vielleicht sogar von Hass. Damit war er gewissermaßen vorgewarnt, wusste, was ihn erwartete, und konnte sich auf die zu erwartenden Aktionen seines Gegenübers einstellen. Wenn er nun die empfangenen Vibrationen an den Absender zurückstrahlte, lenkte er dessen Gedanken und Handlungsweise in andere Bahnen.

Der Sender der Emotionen empfing praktisch seine eigenen Ausstrahlungen. Das führte normalerweise zu hochgradiger Verwirrung; der Urheber der Gefühle wurde gezwungen, seine eigenen Regungen zu verarbeiten, die er dazu noch auf parapsychischer Ebene vorgesetzt bekam. Ihm wurde ein Spiegel vorgehalten, durch den seine eigene Gefühlswelt für ihn selbst unverdaulich wurde. Dieses Echo stürzte den Betroffenen in ein auswegloses Dilemma, zwang ihn zum Umdenken, weil er sich würde er seine ursprüngliche Absicht tatsächlich ausführen, nur selbst Schaden zufügen würde.

Indem durch die Psi-Reflexionen sein Denken in andere Bahnen gezwungen wurde, wurde er gleichzeitig befriedet.

Das alles dauerte normalerweise eine ganze Weile. Doch nun geschah etwas, das der Junge sich erst viel später erklären konnte. Die Emotion verdichtete sich zu einem Gedanken, einem Wort. Du! vernahm er in seinem Geiste, und er spürte die absolute Antipathie, die hinter dieser Bezeichnung steckte. Du trägst Schuld an allem! Er musste nicht den Kopf drehen, um den gesamten Klassenraum überblicken zu können; die Anordnung seiner vier Augen und ihrer Schlitzpupillen ermöglichte ihm eine Rundumsicht von dreihundertundsechzig Grad. Du wirst von allen anerkannt, bist bei allem, was du tust, erfolgreich! Nichts im Raum kam ihm ungewöhnlich vor. Du dominierst über alle anderen! Alle tun, was du vorschlagst, wollen deinem Beispiel folgen!

Die Anschuldigungen trafen Mhogena völlig unvorbereitet. Nie hatte er Schwierigkeiten mit seinen Altersgenossen gehabt, keiner hatte ihm je derartige oder ähnliche Vorhaltungen gemacht. Die aggressive Ausstrahlung, die sich auf eine ihm völlig unbegreifliche Weise zu fassbaren Gedanken konkretisiert hatte, hätte von jedem seiner Kameraden stammen können doch er bezweifelte keinen Augenblick lang, dass sie von Pratomka stammte. Er hatte schon früh erkannt dass Pratomka ein Entwurzelter war, wie sie auch bei den Gharrern immer wieder auftraten, wenn auch keineswegs so zahlreich wie bei anderen Völkern die den Grundsatz Alle sind eins nicht so intensiv verinnerlicht hatten wie die Wasserstoffatmer. Bei der Berufswahl, ja bereits, wenn es galt, bei der Ausbildung gewisse Akzente zu setzen, gingen die Gharrer nach einem ganz einfachen Prinzip vor: Entweder hatte man die Befähigung für eine Aufgabe, oder man hatte sie nicht und konnte sie auch nicht übernehmen.

Manche Gharrer hatten aber Schwierigkeiten, ihre jeweilige Befähigung überhaupt erst zu finden. So einer war Pratomka. Seine Eltern stammten nicht von Pauthor, dem fünften Planeten der Sonne Whekrol in der Ostseite von Chearth, auf dem Mhogena aus dem Ei geschlüpft war. Aus beruflichen Gründen hatten sie sich hier niedergelassen und einige Nachkömmlinge ihrer letzten sechs Gelege mitgenommen. Obwohl Pratomka von insgesamt sechzehn Geschwistern begleitet wurde, schien er sich auf Pauthor nie wohl zu fühlen, nie einzuleben. Er sträubte sich geradezu, auf dieser Welt seine Erfüllung zu suchen, und hielt sich abseits. Die ihm von den Ausbildern zugewiesenen Pflichten erledigte er gründlich, aber ohne jede Eigeninitiative. Und wenn es jemanden gab, der nicht dem Grundsatz Alle sind eins folgte, dann er. Er hielt sich fern von den anderen.

Wenn die Schüler sich in den Pausen zwischen ihren Ausbildungseinheiten unterhielten, durch Spiele von den Anstrengungen ablenkten oder sich ganz einfach körperlich austobten, um da, nach besser imstande zu sein, sich wieder auf die Worte der Lehrer zu konzentrieren, saß er einfach nur da, das Gesicht niemand im besonderen zugewandt, und hielt die sowohl nach vorn als auch nach hinten gerichteten Augen offen, um die gesamte Umgebung beobachten zu können. Er nahm alles wahr, richtete die Aufmerksamkeit aber nie auf eine bestimmte Person. Pratomka war für sein Alter sehr großgewachsen und kräftig. Deshalb ließen die anderen Schüler ihn in Ruhe, mieden ihn, forderten ihn nicht heraus, aber auch nicht auf, an ihren Aktivitäten mitzuwirken.

Mhogena spürte schon seit einer Weile instinktiv, dass es in Pratomka brodelte. Er suchte unentwegt etwas und fand es nicht. Er war unzufrieden mit sich selbst und seiner Rolle in der Gemeinschaft, aber nicht bereit, irgendetwas daran zu ändern. Dass die Eskalation der Gewalt nicht aufzuhalten war und diese negativen Emotionen irgendwann mit Brachialgewalt an die Oberfläche dringen mussten, hatte Mhogena schon in dem Augenblick befürchtet, in dem der junge Gharrer ihrer Schulklasse zugewiesen worden war. Doch dass sie sich ausgerechnet gegen ihn wenden würden, das hatte er wirklich nicht geahnt.

Pratomka saß auch in dem Augenblick, in dem die aggressive Ausstrahlung auf Mhogena einschlug, wieder so reglos da wie fast immer. Seit mehreren Minuten hatte sein halbmondförmiger, starr mit dem Rumpf verbundener Kopf sich nicht mehr bewegt. Die Pupillen über den grünschillernden Augen hatten sich kein einziges Mal zusammengezogen. Man hätte ihn für eine Statue halten können. »Aber .., ich habe doch gar nichts getan!« sagte Mhogena, woraufhin der Zorn, der Hass, den er wahrnahm, nur noch stärker wurde. Als der großgewachsene Pratomka plötzlich aufsprang, verstummten alle Gespräche, endeten alle Spiele, mit denen die Schüler sich in der kurzen Pause die Zeit vertrieben.

Und Mhogena vernahm den Gestank. Die durchdringende Ausdünstung der Verwesung. Plötzlich wusste er, dass der tiefe Groll, den Pratomka hegte, ihn zu einem körperlichen Angriff veranlassen würde. Instinktiv sprang er zurück. Keinen Augenblick zu früh. Die bis zu den Knien reichenden Arme der Gharrer enthielten zwar kein Knochengerüst, aber kräftige Sehnen- und Muskelbündel. Sie konnten eine tödliche Waffe darstellen. Auch wenn Pratomka nicht seine volle Kraft in den Schlag legte, er hätte das Opfer fällen und schwer verletzen können. Denn er holte mit aller Gewalt aus, zu der sein Zorn ihn trieb.

Bevor Mhogena protestieren, ja überhaupt irgendetwas sagen konnte, setzte der Entwurzelte bereits nach. Die anderen Kameraden standen noch immer wie erstarrt da. Ihre Überraschung war einfach zu groß. An dieser Schule war seit Jahrzehnten kein tätlicher Angriff mehr vorgekommen. Rein körperlich war Mhogena dem anderen weit unterlegen, daran bestand nicht der geringste Zweifel. Instinktiv griff er auf die paranormale Kraft zurück, von der er seit frühester Kindheit wusste, dass sie in ihm schlummerte, genau wie in jedem anderen seines Volkes.

Mhogena hätte nicht erklären können, wie er diese Kraft aus den Tiefen seines Bewusstseins an die Oberfläche riet. Dieser Vorgang war für ihn genauso natürlich wie das Atmen. Die Fähigkeit war da, und er setzte sie einfach ein. Er lauschte tief in sich hinein, fand die Kraft, die dort in ihm schlummerte, entfesselte sie - und stöhnte entsetzt auf. Der brodelnde Aufruhr aggressiver Emotionen, der Mahlstrom des Hasses, Neids, Abscheus und der Gewaltbereitschaft, der ihm entgegenschlug, war unermesslich stärker, als er gedacht hatte. Noch nie war er in solch ein gefühlsmäßiges Chaos vorgestoßen. Da die Gharrer über diese Psi-Fähigkeit verfügten, bemühten sie sich, ihre Gefühle im Zaum zu halten, wenn sie sich Artgenossen öffneten. Aber Pratomka hatte jede Kontrolle über sich verloren. Die Selbstbeherrschung, die er während seiner Ausbildung gelernt hatte, war völlig an den Rand seines Bewusstseins gedrängt worden.

Wie ein Orkan fegte dieser bislang völlig unbekannte Sturm in Mhogena hinein, doch er blockte ihn ab, und der Sturm schlug nicht minder stark auf Pratomka zurück. Der großgewachsene junge Gharrer taumelte plötzlich, als sei er gegen ein unsichtbares Hindernis gelaufen, verdrehte sämtliche Augen - zumindest die, die Mhogena sehen konnte, aber warum sollte es bei den anderen anders sein? - und brach zusammen.

Nun kam Bewegung in die Reihen der anderen Schüler. Aufgeregt drängten sie sich um Pratomka zusammen, versuchten, ihm wieder auf die Beine zu helfen. Ausgerechnet in diesem Augenblick betrat der Lehrer den Raum, der die nächste Unterrichtseinheit abhalten sollte. Er blieb neben der Tür stehen und schaute sich kurz um. »Was ist hier geschehen?« fragte er. Während die anderen verwirrt durcheinander sprachen, drehte Mhogena sich zu ihm. »Nichts«, sagte er. »Pratomka ist schlecht geworden. Vielleicht sollten wir ihn zum Schulmediker bringen.«

Der Lehrer musterte ihn einen Moment lang durchdringend, dann machte er das Zeichen der Akzeptanz. Allerdings beauftragte er nicht Mhogena damit, sondern zwei andere Schüler. Die ganze Dekade lang wurde Mhogena das Gefühl nicht los, dass nicht nur dieser Ausbilder, sondern auch alle anderen ihn mit besonderer Aufmerksamkeit bedachten, jede seiner Bewegungen genau verfolgten. Doch niemand machte ihm einen Vorwurf; auch sprach man ihn nie auf diesen Zwischenfall an.

Pratomka kehrte nicht mehr ins Klassengefüge zurück; es hieß, man habe ihn an eine andere Schule versetzt, die sich darauf spezialisiert hatte, den Umgang mit der Befähigung der Reflexion zu fördern. Doch es sprach für Mhogena, dass er noch lange über die Vorwürfe nachdachte, die ihm aus Pratomkas Unterbewusstsein entgegengeschlagen waren, und er sich fragte, ob sie vielleicht nicht doch berechtigt waren.

### 3. Gegenwart

#### 1. Januar 1291 NGZ

»Die Lage am Sonnentresor ist also kritisch?« fasste Atlan den Bericht Kantors zusammen. Die Augen des Arkoniden trünten; das war kein Zeichen der Trauer, sondern eins des inneren Aufruhrs. Allerdings hatte Myles manchmal den Eindruck, dass die rötlichen Augäpfel des potentiell Unsterblichen ihr salziges Sekret unentwegt absonderten, seit die Galaktiker vor Ort nähere Informationen über die Lage in Chearth erhalten hatten. In Kantors magerem, knochigem Gesicht leuchteten die großen Augen unter den dichten Brauen mit einer Intensität, die den langsamen, wie erschöpft wirkenden Bewegungen des Wissenschaftlers hohnsprechen wollten. »Die Auswertung der Daten ergibt, dass sie untragbar und aussichtslos ist. Wenn es nicht zu einer durchgreifenden Veränderung kommt.«

Sie hatten sich in der MERLIN, dem Zentralmodul der GILGAMESCH, zur Lagebesprechung zusammengefunden. Wer nicht persönlich anwesend sein konnte, nahm in holographischer Gestalt an ihr teil. »Und konkret heißt das?« fragte Ronald Tekener. Er befand sich an Bord der KENNON, und die zur Zeit wieder auftretenden Hyperraumstürme schienen die Verbindung zu stören. Die Narben der Lashat-Pocken in seinem Gesicht wirkten auf dem Hologramm viel auffällender, als sie es eigentlich waren, und verwandelten seine Züge in eine Landschaft mit winzigen Kratern und

Gebirgszügen. Gelegentlich flackerte es leicht auf seiner Haut, und die sowieso unergründlichen hellblauen Augen waren kaum auszumachen.

»Der Tresor besteht aus insgesamt einundsechzig Sonnen, die besondere unterschiedliche Hyperspektren aufweisen und in ihrem Zusammenwirken ein Schirmfeld bilden, das die Guan a Var gefangen hält«, fasste Kantor zusammen. »In dieser künstlich geschaffenen Sonnenballung herrscht eine bestimmte Geometrie der Energie. Das Muster aller Sonnen bildet im Hyperspektrum ein dreidimensionales geometrisches Gitter, das von den Würmern nicht durchdrungen werden kann. Das eigentliche Gefängnis für die Guan a Var ist Skoghal, die Strahlung der anderen Sterne desorientiert die Würmer, so dass sie sich in ihrem Gefängnis wie in einem Labyrinth bewegen. Die Störimpulse der Algiotischen Wanderer gegen die Feinjustierung des Tresors ermöglicht es den Sonnenwürmern, auf andere Sterne überzuspringen, wodurch das Schirmfeld zusätzlich geschwächt wird ...«

»Das alles ist mittlerweile hinreichend bekannt«, unterbrach Tek ungeduldig. »Unsere Wissenschaftler und die der Gharrer schicken zwar auf jeden Fehlimpuls der elf Schaltstationen, die in der Hand der Algiotischen Wanderer sind, einen regulierenden Steuerimpuls an die betreffende Station zurück«, fuhr Kantor ungerührt fort, »können aber nur Schadensbegrenzung betreiben. Wir erzielen nur Teilerfolge, können unmöglich allen Manipulationen aller elf Stationen entgegenwirken. Der Sonnentresor wird in naher Zukunft kollabieren.«

Tekener verzog sein hartes Gesicht zum Ansatz eines Lächelns. »Die Aussage ist mir nicht konkret genug.« Kantor wischte sich die Strähne aus der Stirn. »Ich kann keine genaue Prognose dafür treffen. Es gibt keine eindeutigen Parameter, die Situation verändert sich ständig. Mal haben die gharrischen Hyperphysiker ein Erfolgserlebnis, dann folgen sofort Rückschläge. Aber die Manipulationen der Algioten sind zweifelsfrei so weit gediehen, dass sie den Sonnentresor auch ohne den Impulsgeber knacken werden, den Atlan mit Vincent Garrons Unterstützung zerstört hat.« Der Smiler kniff die Augen zusammen. »Wie lange noch?« Kantor zuckte hilflos mit den Achseln. »Zwischen zwei und acht Wochen. Unser Hauptaugenmerk muss auch weiterhin dem Pulsar Wlaschos gelten. Er ist gewissermaßen zum Zustandsbarometer für den gesamten Sonnentresor geworden. Seine Pulsfolge ist von 15,2311 auf 15,2363 pro Sekunde gestiegen. Das liegt an den Gravitationswellen, die Wlaschos von den anderen Sonnen erreichen. Sie beschleunigen seine Rotation. Im Moment hat sich seine Drehgeschwindigkeit stabilisiert, doch das kann sich jederzeit wieder ändern. Und ab dem Wert 15,24 ...«

»... wird er nach unseren Berechnungen irgendwann aufgrund seiner Gravitation in sich zusammenstürzen und sich zu einem Schwarzen Loch entwickeln, und der Sonnentresor wird kollabieren und von dem Black Hole eingesogen werden«, vollendete Atlan den Satz. Leider wären damit nicht alle unsere Probleme gelöst, dachte er. Bevor die Entstehung des Schwarzen Lochs auch die Sonnenwürmer in den Untergang reißt, werden sie den Tresor längst verlassen haben. »Greifen wir doch alle von den Algiotischen Wanderern besetzten Schaltstationen an«, schlug Tekener vor. »Wenn von ihnen keine weiteren Manipulationen mehr erfolgen ...«

Kantor schüttelte den Kopf, und die Strähne fiel wieder über die Augen zurück. »Davon würde ich zurzeit abraten. Die Folgen sind unabsehbar. Ich muss weitere Untersuchungen anstellen, doch es ist möglich, dass der Tresor dann sofort zusammenbricht. Ganz zu schweigen von dem Blutbad, das mit einem Angriff einherginge.« Der Smiler musterte den Wissenschaftler kalt. »Und zu was für einem Blutbad wird es kommen, wenn der Tresor aufgrund der Manipulationen der Algioten zusammenbricht?«

Atlan räusperte sich, überlegte es sich dann aber anders und sagte doch nichts. Der Arkonide schien mit sich zu ringen; in seinem Gesicht arbeitete es heftig. »Noch nicht«, sagte er dann. »Wir behalten uns einen Angriff als letzte Option vor. Myles wird sich darauf konzentrieren, die ihm vorliegenden Daten auszuwerten. Erst wenn er zweifelsfrei bestätigen kann, dass der Tresor die Vernichtung der anderen Schaltstationen übersteht, schlagen wir zu. Merlin wird die militärische Lage analysieren und mehrere aussichtsreiche Angriffspläne ausarbeiten.«

Damit meinte der Arkonide nur in übertragenem Sinne das Zentralmodul der GILGAMESCH. Auch der alles überwachende und steuernde Zehn-Komponenten-Syntronverbund trug diesen Namen. Myles Kantor persönlich hatte ihm bei der Fertigung eine spezielle Biokomponente eingebaut, die ihm eine sehr eigenwillige Persönlichkeit verlieh, um es zurückhaltend auszudrücken. Heutzutage bedauerte er diesen Schritt gelegentlich. Man konnte den Syntron ohne Übertreibung als ziemlich rechthaberisch und völlig humorlos bezeichnen. »Weitere Vorschläge?«

»Keinen konkreten, aber eventuell eine Idee.« Dao-Lin-H'ay bog die Schultern zurück, streckte die Arme aus und rekelte sich geschmeidig. Dadurch wirkte die Kartanin noch katzenhafter. »Mhogena hat Vil an Desch davon überzeugt, dass im Sonnentresor nicht Gaintanu gefangengehalten wird, der algiotische Gott der Unsterblichkeit, sondern die Sonnenwürmer. Und dass sie vielleicht auch über Algion herfallen werden, nachdem sie erst einmal befreit wurden und die Sonnen von Chearth in Novae verwandelt haben.«

Atlan nickte. Vil an Desch war ein Scoctore und der ehemalige Oberbefehlshaber der Flotte der Wanderer. Er war bei der Eroberung Thagarums gefangengenommen worden und saß nun in einer Sicherheitszelle der MERLIN. Aber die tazolischen Scoctoren hatten schon einen neuen Machthaber ausgerufen und ihm den Gesamtbefehl über die Flotte übertragen. An der aktuellen Bedrohung konnte Vil an Desch als einzelner sowieso nichts ändern. »Vil an Desch hat sich angeboten, als Mittler zwischen uns und den Algiotischen Wanderern zu fungieren und sie über die wahre Bedeutung des Sonnentresors aufzuklären«, fuhr das humanoide Katzenwesen fort. »Vielleicht sollten wir diese Karte endlich ausspielen.«

»Und wie genau stellst du dir das vor?« fragte Atlan. »Darüber hat Mhogena sich keine Gedanken gemacht, bevor er- durch den Pilzdom von Thagarum ging, nicht wahr?« Der Fünfte Bote weilte im Solssystem, um zusätzliche Unterstützung für Chearth zu erbitten. Ungeduldig harnten sie seiner Rückkehr, auch wenn der Arkonide bezweifelte, dass das Galaktikum sich nun als zugänglicher erwies als bei Mhogenas erstem Appell vor dem Aufbruch nach Chearth. Aber vielleicht brachte er ja zumindest interessante oder wichtige Neuigkeiten aus der Milchstraße mit. »Schicken wir ihn auf eine Propagandamission. Mit ihren ständigen Angriffen wollen die Algioten uns verwirren und demoralisieren. Drehen wir den Spieß doch um. Vil an Desch soll lauthals die Wahrheit verkünden, und wir strahlen sie in ganz Chearth aus. Vielleicht fällt sie ja auf fruchtbaren Boden.« Atlan lachte leise auf. In seinem Jahrzehntausende währenden Leben hatte er nur allzu oft erfahren müssen, dass »Wahrheit« und »fruchtbarer Boden« zwei unvereinbare Gegensätze darstellten - wie Feuer und Wasser, Hund und Katze, Springer-Monopol und kosmische Freihändler. Und außerdem ...

»Die Algiotischen Wanderer sind aus religiösen Gründen über Chearth hergefallen«, kam Tekener ihm zuvor, fasste seine Gedanken aber genau zusammen. »Wer aus religiösen Gründen zweihunderttausend Raumschiffe in Marsch setzt und sogar vier riesige Weltraumstationen im Leerraum errichtet, damit diese Flotte überhaupt die vier Millionen Lichtjahre zur Nachbargalaxis überwinden kann muss als extremer Fanatiker bezeichnet werden. Und religiöse Fanatiker und die Wahrheit ...« Der Terraner grinste zynisch. »Ich weiß nicht so recht.« »Sein Nachfolger wird so eine Aktion bestimmt nicht. so einfach hinnehmen«, warf Myles Kantor ein.

Sie wussten noch nicht viel über den tazolischen Scoctoren namens Dro ga Dremm, der den Oberbefehl über die Algiotischen Wanderer innehatte. Aber die nachrichtendienstlichen Abteilungen der Brudervölker von Chearth - hauptsächlich die der Wlatschiden - arbeiteten mit Hochdruck daran. Dao-Lin-H'ay schüttelte den Kopf, dass ihre Katzenmähe flog. »Genau darauf will ich hinaus. Beschäftigen wir die Invasoren. Selbst wenn die Aktion nicht den gewünschten Erfolg haben sollte, was ja längst noch nicht feststeht, zwingen wir sie, sich mit diesem Problem zu befassen. Vielleicht müssen sie dann die Manipulationen am Sonnentresor und die Angriffe gegen das Lhanzoo-System einschränken.«

»Und wir würden eventuell zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen«, sagte Atlan nachdenklich. »Du hast Recht, Dao. Es ist auf jeden Fall einen Versuch wert. Wie gehen wir also vor?« »Unsere besten Propagandisten setzen eine Botschaft auf. Vil an Desch spricht sie, wir zeichnen sie auf, schicken ein oder mehrere Raumschiffe los und senden sie überall dort, wo Verbände der Algioten massiert auftreten.« »Propagandisten? Haben wir überhaupt Propagandisten an Bord?« »Dann stellen wir eben ein Team aus denjenigen zusammen«, sagte Tekener, »die am besten lügen können.« Dao-Lin-H'ay funkelte ihren Lebenspartner wütend an. »Wir wollen keine Lügen verbreiten, sondern die reine Wahrheit!« fauchte sie.

»Aber jemand muss diese Wahrheit so verpacken, dass die Algiotischen Wanderer sie uns auch abkaufen.« Der Smiler erwies seinem Spitznamen Ehre und lächelte breit. Und so furchteinflößend, dass es jedem, der ihn nicht näher kannte, kalt über den Rücken laufen konnte. »Jeder von uns formuliert eine Botschaft. Wir jagen alle vier Fassungen durch den Syntron, merzen die jeweiligen Schwachstellen aus, fügen die starken Passagen zusammen und erstellen einige Textvariationen, die der Scoctore dann sprechen wird.« Nun lächelte auch Atlan. »So machen wir es.«

Die Worte des Scoctoren Vil an Desch - laut Myles Kantor:

Wir sind einem schrecklichen Irrtum aufgesessen. Man hat uns getäuscht. Oder Xion, der Geflügelte, der Gönner unserer Galaxis, der uns den Impulsgeber zur Verfügung gestellt hat und die Abwehretze, die jeden einzelnen von uns vor den destruktiven Kräften der Gharrer schützen, hat sich geirrt. Falls ich ihn in meiner Verblendung nicht falsch verstanden habe. Gaintanu zuerst der Gott des Todes und Icchto; Fähmann ins Himmelsreich dann der Gott der Unsterblichkeit, darbt nicht im Sonnentresor, hält sich nicht einmal in Chearth auf.

Vielmehr schützt dieses Gebilde aus einundsechzig Sonnen das gesamte Universum, die Chearther wie auch uns Algieten, vor furchtbaren Wesen, die ganze Galaxien entvölkert haben, indem sie ihre Sonnen in Novae verwandelten. Und diese Sonnenwürmer, die Guan a Var, werdet ihr auf uns alle loslassen, wenn ihr eure Manipulationen nicht beendet. Die Beweise dafür, dass sich im Sonnentresor nicht Gaintanu, sondern die Guan a Var befinden, sind Legion. Analysiert die scheinbaren Protuberanzen, die auf zahlreichen seiner Sterne deutlich zu erkennen sind!

Ihr werdet feststellen, dass diese bogenförmigen Energiegebilde völlig ziellos über die Sonnen wandern. Schon allein ihre Zahl muss euch doch zweifelsfrei verraten, dass sich nicht nur ein Wesen im Tor der Erleuchtung befindet, wie wir es nennen, sondern Dutzende, Hunderte, Tausende...

#### 4. Mhogena

1178 NGZ: Starres Auge

Es sollte zwei Jahre dauern, bis Mhogena erneut den Geruch des Totlings wahrnahm, aber dann unter ganz anderen Umständen als damals, als der Schattenbruder ihn vor einem körperlichen Angriff gewarnt hatte. Die Ausdünstung der Verwesung drang ihm in die Geruchsorgane, als er das Gesicht gegen eine zaunähnliche Absperrung drückte, die verhindern sollte, dass übermäßig Neugierige einen Energieschirm berühren konnten, der ein Wildgehege umgab. Mhogena erstarrte. Nur noch undeutlich nahm er seine beiden Schwestern wahr, die ihn zu dem Gehege begleitet hatten. Ihre Gestalten verschwammen, als würden sie von dichten Schwaden eingehüllt.

Allerdings regte sich in diesem Augenblick ausnahmsweise kein Luftzug, daher musste es sich um eine Täuschung handeln. Pauthor war eine Welt, deren Atmosphäre hauptsächlich aus Methan, Wasserstoff und Ammoniak bestand. Und Methan war ein völlig transparentes Gas, das sich bei einer Temperatur von über minus 82,1 Grad Celsius nicht verflüssigen ließ, ganz gleich, welche Druckverhältnisse herrschten. Es bildete definitiv keine Schwaden, nicht einmal unter Einfluss von Ammoniak.

Doch die Winde und Stürme, die fast ständig auf den riesigen Wasserstoff- oder Methanwelten tobten, wirbelten unentwegt Sand, Staub und sonstigen Dreck auf, und diese Verunreinigungen erzeugten jene hauptsächlich gelblichen oder braungelben Wolken unterschiedlicher Konsistenz, die dann die Atmosphäre wie dichte Schwaden durchzogen. Aber nicht nur die Gesichter seiner beiden Gelegeschwestern verblichen, Mhogena vernahm in diesem Augenblick auch noch so deutlich, als hätte unmittelbar neben ihm jemand gesprochen, eine Stimme in seinem Kopf. In diesem Augenblick wird zu Hause dein Schicksal entschieden. Zu Hause, dachte er...

Schon ganz früh an diesem Morgen hatte er instinktiv gespürt, dass zu Hause irgendetwas anders war als sonst. Seine Eltern, Geschwister und er selbst waren zur üblichen Zeit aufgestanden. Doch schon beim gemeinsamen Frühstück hatte er bei Eikheelin und Nowatnue eine unerklärliche Nervosität festgestellt. Unwillkürlich war in ihm der Eindruck entstanden, sie könnten es nicht abwarten, bis er endlich das Haus verließ, um seine Schwestern zu dem Wildgehege zu begleiten. Wie es bei den Gharrern seit Äonen selbstverständlich war, gingen Vater und Mutter den Berufen nach, für die sie am besten geeignet waren. Sie alle, ihr gesamtes Volk, bewachten den Sonnentresor, doch ansonsten suchten und fanden sie Erfüllung in der Tätigkeit für die Gemeinschaft.

Eikheelin war für die Kommunalverwaltung ihrer Heimatwelt tätig; ihre Aufgabe bestand darin, den Unterhalt jener Pauthorer zu sichern, die auf den Raumschiffen der Gharrer Dienst taten, und die Sicherheit der Heimatgalaxis sowohl nach innen wie auch nach außen zu gewährleisten. Nowatnue hingegen hatte sich den schönen Künsten verschrieben. Er hatte sich als Dramatiker in ganz Chearth einen gewissen Ruf gemacht, doch das Geld für die täglichen Rationen an Fleisch und Ammoniakpflanzen verdiente er, indem er für eine sehr bekannte Trivid-Serie schrieb. Allerdings schaute er keineswegs darauf herab; ganz im Gegenteil, je länger er diese Tätigkeit ausübte, desto größer wurde seine Überzeugung, darin seine wahre Berufung gefunden zu haben.

Die Zahl ihrer Nachkommen hielt sich in Grenzen. Seit die Gharrer sich von reinen Logikern zu emotionalen Wesen entwickelt hatten, erreichten ihre Gelege nur noch selten die maximalen neun Eier, und sie bekamen auch in wesentlich größeren Abständen Nachwuchs. Ihre gesellschaftlichen Strukturen hatten sich grundlegend verändert: Geschöpfe, die lediglich den Geboten der Logik folgten, zogen ihre Kinder ganz anders auf als solche, die gefühlsmäßige Bindungen zu ihnen entwickelten. Sie konnten daher wesentlich mehr Nachwuchs gleichzeitig oder kurz hintereinander bekommen und großziehen als solche, bei denen diese Bande lebensnotwendig waren und eine ausschlaggebende Rolle für ihre Entwicklung spielten.

Das Haus der Eltern lag am Rand eines weiträumigen Vegetationsgebiets, an das sich wiederum das mit Energieschirmen gesicherte Wildgehege anschloss. Darin lebten zahlreiche eingeborene Tierarten des Planeten. Der Besuch des Geheges, vor dem sie nun standen, war schon seit langem geplant. »Euer Lehrer wird demnächst die einheimischen Tierarten unserer Welt mit euch durchnehmen«, hatte Eikheelin bereits vor Wochen gesagt.

»Wo bekommt ihr einen lebendigeren Eindruck von der Vielfalt unserer Fauna als dort?«

Das hatten Mhogena und Rhavet und Chethona, seine Gelegeschwestern, sofort eingesehen. Doch mit dem instinktiven Misstrauen eines jungen Gharrers hatte er beim Frühstück gespürt, dass etwas anders war als sonst. Sein Vater machte keine Anstalten, sich in sein Arbeitszimmer zurückzuziehen, wie er es sonst um diese Zeit stets tat, und seine Mutter wirkte seltsam nervös. Doch gehorsam hatte er seine Schwestern zu dem Gehege geführt. Besser gesagt, er hatte sie begleitet, denn sie waren genauso alt wie er und nicht minder selbständig und bedurften seiner Anleitung nicht.

Allerdings fiel ihm in letzter Zeit immer öfter auf, dass sie seinen Rat suchten oder sich freiwillig seinen Entscheidungen beugten. Sowohl bei ganz lapidaren Angelegenheiten - etwa, welche Wegabzweigung zum Gehege die kürzeste war -, aber auch bei sehr wichtigen, zum Beispiel, wie sie in Hinsicht auf die spätere Berufswahl ihre Ausbildung ausrichten sollten. Ausgerechnet solch eine Frage, die ja eine gewaltige Bedeutung für ihre Zukunft hatte, stellten sie ihm, kurz bevor sie die Absperrung vor dem Energieschirm des Geheges erreichten.

»Geht euren Neigungen nach!« antwortete er. »Tut, was euch Spaß macht!« Das war die übliche Antwort, die Gharrer auf solche Fragen zu geben pflegten. Doch dann hatte er hinzugefügt: »Rhavet, die Mathematik ist deine Stärke, aber auch deine Vorliebe. Vielleicht solltest du dich für sie entscheiden. Und du, Chethona ... du kommst mir sehr erdverbunden vor. Deine Zukunft liegt in der Agrarökonomie.« Chethona legte den Kuppelkopf zurück, um zu ihm, dem etwas höher Gewachsenen, aufzuschauen. »Wenn du alles so genau weißt, Mhogena«, sagte sie, »wirst du ja auch schon deine Stärken und Vorlieben erkannt haben.«

Der junge Gharrer sah sie verwirrt an denn darüber hatte er sich noch nie Gedanken gemacht. »Nun ja«, sagte er schließlich, »ich glaube, mein Motto lautet: Durch Verzicht gewinnen!« »Was ist das denn für eine Antwort? Und überhaupt ... Wie kommst du auf so etwas?« »Keine Ahnung«, erwiderte er verblüfft. »Das ist mir eben einfach so in den Sinn gekommen.« Doch zu Mhogenas Überraschung sollte sich später herausstellen, dass beide Gelegeschwestern seinen Rat befolgten, obwohl sie sonst keine Gelegenheit ausließen, ihm zu widersprechen, ihn zu hänseln und herauszufordern.

Jetzt allerdings interessierte ihn nicht im Geringsten, ob seine Gelegeschwestern etwas um seine Ratschläge gaben. Zutiefst verstört versuchte er zu ergründen, was es mit dieser Stimme auf sich hatte. »Wer bist du?« fragte er und bemerkte gleichzeitig, dass Rhavet und Chethona ihn verwundert betrachteten, obwohl sie Lichtjahre weit von ihm entfernt zu sein schienen und er sie kaum noch ausmachen konnte. Doch die Stimme beantwortete seine Frage nicht. Öffne deinen Geist, sagte sie stattdessen, und lass dich tragen.

Mhogena konnte sich vorstellen, was mit der ersten Aufforderung gemeint war. Einige wenige Gharrer, zu denen er anscheinend zählte, waren nicht nur imstande, die Emotionen anderer Wesen zurückzuwerfen, sondern ebenso, sie wahrzunehmen, auch wenn sie nicht ihnen selbst galten. Wer diese Ausprägung der Reflexion beherrschte, konnte aus eigener Initiative feststellen, welche Gefühle sein Gegenüber ihm entgegenbrachte, ohne abwarten zu müssen, bis sie ihm buchstäblich entgegenschlugen.

Der junge Gharrer tat, was er in den letzten beiden Jahren seiner Ausbildung gelernt hatte: Er tastete mit seinem psionischen Sinn in die Umgebung. Wie ein flackerndes Leuchtfeuer nahm er eine unglaublich starke psionische Quelle wahr. Bisher hatte er Emotionen stets nur bei Gharrern deuten können, die sich in seiner unmittelbaren Nähe befanden, in ein und demselben Raum, doch diese Ausstrahlung registrierte er deutlicher als jede andere bisher, obwohl sie sich viel weiter entfernt befand. Er konnte sie nicht lokalisieren, aber das war auch nicht nötig. Die Ausstrahlung zog ihn mit schier unwiderstehlicher Kraft an. Sein Geist - und seine Psi-Fähigkeit - war dem Blatt einer Ammoniakpflanze vergleichbar, das vom Sturm abgerissen worden war und nun über die Weite des Feldes gepeitscht wurde.

Körperlos flog er den Weg zurück, den er mit seinen Schwestern genommen hatte, zurück zum Haus seiner Eltern, zurück in jenes Zimmer, in dem er sich von ihnen verabschiedet hatte, bevor er mit Rhavet und Chethona aufgebrochen war, hin zu jener starken psionischen Quelle. Deutlich sah er vor sich, wie seine Eltern dort in jenem Raum saßen, die Mienen ernst vor Sorge und Ungewissheit, Und sie waren nicht allein. Ein dritter Gharrer befand sich bei ihnen, hatte ihnen gegenüber Platz genommen und war anscheinend in ein ernstes Gespräch mit ihnen vertieft.

Doch sosehr Mhogenas sich auch bemühte er konnte das Gesicht dieses Mannes nicht ausmachen. Es wurde keineswegs von einem Helm, einer Kappe oder einem anderen Bekleidungsstück bedeckt, es blieb einfach hinter Schwaden verborgen, die denen ähnelten, die nun seine Schwestern zu verhüllen schienen. Auch seine Kleidung blieb undeutlich. Er ahnte mehr, als er erkannte, dass sie ziemlich ungewöhnlich war, einzigartig unter allen Gharrern. Sofort wusste er, um wem es sich bei dem Fremden handeln musste, auch wenn dies völlig unwahrscheinlich, wenn nicht sogar absolut unmöglich war.

»Der Zwilling«, flüsterte er. Bislang hatte er versucht, dem psionischen Sog, der ihn anzog, Widerstand zu leisten, doch nun wechselte er die Taktik. Er konzentrierte sich auf seine Kräfte und versuchte, zu dem Geist des Fremden vorzustoßen. Die Reaktion bestand aus einem leisen Gelächter, aber es war weder arrogant noch verletzend, eher freundlich. »Bevor dir das gelingt, musst du noch viel lernen, mein junger Freund«, vernahm er eine erheiterte, wenngleich gutmütige Stimme.

Dann wurde seine Aufmerksamkeit von der mentalen Kraft des Fremden mühelos auf das Gespräch geleitet, das gerade in diesem Raum stattfand. »Ich weigere mich, einfach so zu tun, als wäre Mhogenas gar nicht vorhanden«, sagte seine Mutter. »Als ginge ihn das alles gar nichts an. Schließlich soll hier sein Schicksal bestimmt werden.« »Glaub mir, Eikheelin, das sehe ich genauso«, reagierte der Fremde. »Nichts wird ohne seine Einwilligung geschehen. Er ist sogar Zeuge dieses Gesprächs. Ich bitte euch nur um eure Erlaubnis, dass wir mit ihm sprechen dürfen. Und um die Bereitschaft, seine Entscheidung zu akzeptieren.«

»Aber wieso ausgerechnet Mhogenas?« fragte sein Vater. »Wie bist du überhaupt auf ihn aufmerksam geworden, Erhabener? Was zeichnet ihn aus? Er unterscheidet sich in nichts von anderen Jungen seines Alters.« »Bis zu seinem achten Lebensjahr mag das zutreffen. Doch dann trat seine starke Persönlichkeit immer mehr in den Vordergrund. Seinen Mitschülern fiel es weniger auf, doch seine Lehrer bemerkten, dass er die anderen dominierte, ohne es eigentlich zu beabsichtigen. Er stellt nie besondere Ansprüche, war aber mit allem, was er tat, erfolgreich und wird von allen anerkannt. Seine Ausbilder haben uns auf ihn aufmerksam gemacht.«

Siedendheiß durchfuhr Mhogenas die Erinnerung an die Konfrontation mit Pratomoka, den er danach nie wiedergesehen hatte. Ihm war es aufgefallen, aber er hatte es ihm zum Vorwurf gemacht; das mochte die Erklärung für das Verhalten des großgewachsenen jungen Gharrers sein. Dabei wusste er noch immer nicht, was genau Pratomoka ihm überhaupt vorgeworfen hatte. Allerdings schien der Fremde nicht zu beabsichtigen, ihm irgendwelche Vorhaltungen zu machen. »Und nur deshalb soll er uns verlassen?« sagte Nowatnue erregt. »Er soll nach Thagarum fliegen und dort an einer Eliteakademie ausgebildet werden? Den Umgang mit der Kraft erlernen? Aber er hat doch nicht mal einen Makel!«

Der geheimnisvolle Besucher lehnte sich auf seinem Sitzmöbel zurück. Noch immer wallte irgendetwas um seinen Körper, so dass Mhogenas ihn nicht genau ausmachen konnte, und sein Kopf blieb weiterhin in Schatten verborgen, von denen der junge Gharrer nun überzeugt war, dass der Fremde selbst sie erzeugte, um von ihm nicht erkannt zu werden. Der Fremde, bei dem es sich um den Zwilling handeln musste ...

»Vertraut ihr mir?« fragte der Besucher. »Auch - oder gerade weil es um das Schicksal eures jüngsten Sohnes geht?« »Mhogenas entstammt Eikheelins letztem Gelege«, sagte sein Vater. »Es war uns danach nicht mehr vergönnt, noch einmal Nachwuchs zu bekommen. Wir sind zu alt ...« »Ich verspreche euch nicht, dass Mhogenas ein großes Schicksal erwartet«, unterbrach ihn der Fremde. »Ganz im Gegenteil, vielleicht wird auf seinen Schultern einmal eine Last liegen, wie noch kein Gharrer sie tragen musste. Aber wenn er einverstanden ist, wird er eines Tages womöglich nicht nur für unser Volk, sondern gleichzeitig für eine viel größere Sache von fast unermesslicher Bedeutung tätig werden.«

Er zögerte kurz und atmete schwer aus. »Ich sage ihm diese Bestimmung nicht vorher. Es könnte sein, dass sie ihn erwartet. Und die Entscheidung, ob er sich ihr stellt, trifft allein er.« »Erhabener, ich ...«, setzte Eikheelin an, stockte dann aber. Ihr Mann ergriff ihre Hand. Schließlich nickte sie. »Wir erkennen deine Weisheit an«, sagte sie. »Mhogenas soll die Entscheidung treffen, und wir werden sie akzeptieren.« In diesem Augenblick stieß die psionische Kraft des Zwillings ihn ab, und unvermittelt löste sich das Bild aus dem Elternhaus in seinem Geist auf. Mhogenas sah wieder die Abspernung vor dem Energieschild des Wildgeheges, und seine beiden Schwestern starrten ihn an.

»Bist du jetzt völlig verrückt geworden?« fragte Rhavet bissig. »Du siehst minutenlang ins Leere und murmelst etwas vom Zwilling. Hast du ihn etwa gesehen?« »Unser Bruder, der Spinner!« fiel Chethona ein. »Er spricht mit einer Legende!« Mhogenas seufzte. Manchmal zankten seine Schwestern sich wie die Gramser, aber wenn es darum ging, über ihn herzufallen, waren sie eine Leber und eine Seele. »Recht hast du!« nahm Rhavet den Faden auf. »Eine Legende, genau wie die Meister des Grauen Sandes. Der mächtigste Psi-Reflektor, den unsere Spezies je hervorgebracht haben soll! Der wahre Herrscher aller Gharrer, von dessen Weisheit ganz Chearth profitiert. Und ausgerechnet unserem Gelegebruder offenbart er sich hier vor einem Wildgehege!« »Wobei unser Bruder gar keinen körperlichen Makel aufweist, wie er alle starken Psi-Reflektoren auszeichnet! Sein Leib und seine Gliedmaßen sind so fehlerlos wie die der attraktivsten Helden der Trivids!«

»Ich habe ja schon immer gesagt, dass der Makel in seinem Geist liegt! Alles weiß er besser, immer hat er recht, aber eingebildet ist er überhaupt nicht!« Das Erlebnis hatte ihn so sehr erschüttert, dass er nicht auf ihre Stichelei reagierte, und das war so ungewöhnlich, dass sie verstummten und der Spott in ihren Augen durch Besorgnis ersetzt wurde. »Er will, dass ich euch verlasse! Er will mich zu sich holen!« sagte er. Das war zuviel. Rhavet sah Chethona an und Chethona ihre Schwester, und beide brachen in prustendes Gelächter aus. Mhogenas ließ sie einfach stehen und rannte, was das Zeug hielt, über die Felder und durch den Wald der Ammoniakbäume, bis er vor sich sein Elternhaus sah. Er lief noch immer, als er schon längst glaubte, der Wasserstoff habe die Blasen unter den Lungenschläuchen verätzt, die verdickte Wand des Magen-Darm-Trakts zerfressen und das gesamte schwammartige Organ in seinem Leib verunreinigt.

Er blieb erst stehen, als er die Tür des Hauses aufgerissen hatte und seine Eltern vor sich sah. Sie waren allein. Der Besucher war bereits gegangen. Seine Mutter sah ihn entsetzt an. »Mhogenas, du ...« Hilfloos verstummte sie. Der Blick eines seiner vier Augen fiel auf einen vom Boden bis an die Decke reichenden Kristallwandspiegel gegenüber der Tür, und ihm wurde klar, was ihr einen solchen Schrecken eingejagt hatte. Sein äußerstes linkes Auge... »Der Makel«, flüsterte Eikheelin so leise, dass er sie kaum verstand.

Es war nicht mehr dunkelbraun wie noch vor kurzer Zeit, als er das Haus verlassen, ja noch, als er mit seinen Schwestern gesprochen hatte, denn sie hätten bestimmt genauso reagiert wie seine Mutter. Es hatte sich gelbgrün verfärbt. Und plötzlich merkte er, dass er es nicht mehr bewegen konnte. Er war auf diesem Auge nicht blind, konnte damit noch sehen wie zuvor, doch es war völlig starr geworden. »Er war hier, nicht wahr?« fragte er. »Der Zwilling war hier. Er hat euch doch gesagt, dass er mich Zeuge seines Gesprächs mit euch werden lässt! Ich weiß, was ihr vorhabt. Ihr wollt mich abschieben, an eine andere Schule schicken, auf eine andere Welt ...«

»Wer weiß schon genau, ob der Zwilling nicht doch nur eine Legende ist?« sagte eine unvertraute Stimme hinter ihm. »Du jedenfalls nicht, Mhogenas.« Er fuhr herum. Ein hochgewachsener Gharrer stand hinter ihm. Sein Alter konnte Mhogenas nicht schätzen, doch jung war er bestimmt nicht mehr. Sofort fiel sein Blick auf eine beulenartige Wulst hinter dem Augenkamm des Fremden, und er wusste, mit wem er es zu tun hatte. Die nächsten Worte des Neuankömmlings bestätigten es. »Mein Name ist Phisagon, und ich bin ein Meister des Sandes.«

Und ein sehr starker Psi-Reflektor, dachte Mhogenas, wenn auch nicht annähernd so mächtig wie der Zwilling, der wusste, dass ich komme, und sich kurz vor meinem Eintreffen zurückgezogen hat. Die Wulst bildete Phisagons physischen Makel. »Ich bin hier, um dir ein Angebot zu machen«, fuhr der Meister des Sandes fort.

## 5. Gegenwart

2. Januar 1291 NGZ

»Nachtos war mein Geburtshelfer, der Gott der Blitze lebt in mir!« schrie Vil an Desch mit seiner knarrenden Reibeisenstimme. »Und was macht ihr mit mir? Ihr haltet mich hier in diesem kleinen, meiner unwürdigen Raum gefangen, ihr verweigert mir Elcoxol, obwohl ihr es mir versprochen habt, ihr lasst Mhogenas nicht mehr zu mir, den einzigen, der meine Existenz noch erträglich gemacht hat, und ihr... ihr beleidigt meine Sinne mit eurer bloßen Anwesenheit!« Der Scoctore rümpfte die Nase und drehte sich um. Aufgeregt schritt er in der Sicherheitszelle auf und ab.

»Das meint er so, wie er es sagt.« Ronald Tekener fletschte die Zähne. Als Lächeln konnte man diese Geste jedenfalls nicht mehr bezeichnen. »Was?« fragte Atlan. »Das mit diesem Nachtos. Er hält sich allen Ernstes für die Reinkarnation des tazolischen Gottes des Blitzes und des Feuers.« Der Arkonide warf dem Smiler einen verwunderten Blick zu, doch Tekener bekräftigte seine Worte mit einem Nicken.

Während Mhogenas Abwesenheit kümmerte der Smiler sich vordringlich um den hochrangigen Gefangenen. Es war zwar nicht mehr vielen Terranern geläufig, doch Ronald Tekener hatte seine Karriere in der USO, Atlans damaliger galaktischer Polizei- und Feuerwehr-Organisation, als Spezialist mit

dem Fachgebiet Kosmopsychologie begonnen. Und Vil an Desch brauchte dringend einen Psychologen. Und einen Facharzt für Xenomedizin. Das war Dr. Julio Mangana nicht unbedingt. Doch der Chefarzt der MERLIN galt immerhin als ausgezeichnete Allround-Mediziner, auch wenn er sich auf Implantat-Chirurgie spezialisiert hatte. Er befand sich allein bei Vil an Desch in der Zelle. Neben dem knapp achtzigjährigen, stattlichen Terraner mit seiner Größe von fast einem Meter und neunzig und dem gut proportionierten Körper wirkte der etwa dreißig Zentimeter kleinere Tazole wie ein Zwerg. Und im Vergleich zu der professionellen Gelassenheit des Menschen mit dem kantigen Gesicht, den dunklen Augen und dem weißgebleichten Haar kam der Tazole dem Arkoniden wie ein Imprint-Süchtiger vor, dessen billiges Spielzeug schon längst jeden Reiz verloren hatte. Atlan und Tekener beobachteten die beiden aus einem Nebenraum. Ein verborgenes Aufnahmegerät übertrug alles, was sich in der Zelle abspielte, als Hologramm. Tekener hatte ohne jede Skrupel eine Überwachung rund um die Uhr angeordnet. Der Scoctore und ehemalige Oberbefehlshaber der Algiotischen Wanderer war einfach ein zu wichtiger Gefangener, als dass sie irgendein Risiko eingehen durften. Neue Aufschlüsse konnten sie allerdings nicht erhoffen. Der Tazole ereiferte sich weiterhin in Beschimpfungen und ignorierte den Arzt völlig. Schließlich gab Dr. Mangana auf und verließ die Zelle. »Es ist absolut sinnlos«, sagte er, als er den Nebenraum betrat. »Er ist keinem Argument mehr zugänglich. Und die Essenz an seiner Worte lautet: Was interessiert mich mein Geschwätz von gestern!«

»Und was hat die Untersuchung ergeben?« fragte Tek. »Sein körperlicher Zustand hat sich erneut verschlechtert. Sämtliche medizinischen Instrumente, an die ich ihn angeschlossen habe, zeigen an, dass seine Organe immer unregelmäßiger arbeiten und sein Stoffwechsel nicht mehr richtig funktioniert. Er ist völlig durcheinandergeraten ...« »Und woran liegt das?« unterbrach ihn der Smiler. »Ich habe Domino Ross' Bericht gelesen und vermute, dass es etwas mit den Myrden zu tun hat. Aber die genauen Zusammenhänge durchschaue ich noch nicht.« Atlan atmete schwer aus. »Soviel zu unserem schönen Plan. Vil an Desch hat uns einen gewaltigen Strich durch die Rechnung gemacht - in zweierlei Hinsicht.«

»Ich verstehe das nicht«, sagte der Arkonide. »Vil an Desch hat sich aus eigenem Antrieb bei Mhogena gemeldet und sich bereit erklärt, zwischen uns und seinen Artgenossen zu vermitteln. Das war Silvester, also gerade mal vor drei Tagen. Und jetzt ...« »Jetzt verweigert er jegliche Kooperation.« Man sah Tek an, dass er am liebsten in die Zelle marschiert wäre und den Tazolen gezwungen hätte, endlich zu verraten, wieso er einerseits nichts mehr von seinem Angebot wissen wollte und andererseits offensichtlich immer stärker an körperlichen Problemen litt. Aber es war zu riskant, den Scoctoren in seinem jetzigen Zustand unter Druck zu setzen. Sie mussten erst herausfinden, was genau mit ihm los war.

»Vielleicht hat seine Verweigerung unmittelbar etwas mit seinem körperlichen Zustand zu tun«, warf Domino Ross ein. Die SERUN-Spezialanfertigung des Siganesen verstärkte seine Stimme automatisch, so dass sie problemlos zu verstehen war, und dämpfte gleichzeitig in seinen Ohren die Lautstärke sämtlicher Geräusche, die die anderen Anwesenden verursachten. Als Siganese war es nicht immer ganz einfach, ein Gespräch mit Partnern zu führen, die - über den winzigen Daumen gepeilt - fünf - bis zehnmal so groß waren wie man selbst. Sie hatten Ross hinzugezogen, da er maßgeblichen Anteil an der Ergreifung des Scoctoren und überdies Gelegenheit gehabt hatte, ihn unbemerkt unter seinesgleichen zu beobachten, als er noch unbestrittener Herrscher der Algiotischen Wanderer und der Hauptschaltstation auf Thagarum gewesen war.

»Seht ihn euch doch mal an! Man könnte glauben, dass er bald den Löffel abgibt.« Atlan wunderte sich über Ross' umgangssprachliche Formulierung. Normalerweise galten Siganesen als überaus höflich und pflegten sich auch so auszudrücken. Aber der grünhäutige Umweltangepasste hatte Recht. Früher hatte der Tazole sich aufrecht wie ein Monarch gehalten. Er verfügte über eine enorme Selbstbeherrschung, wirkte beim Sprechen bei aller Arroganz aufgrund seines Amtes stets ruhig, ließ sich von Provokationen nicht aus der Ruhe bringen, unterstrich seine Worte nur mit sparsamen Gesten.

Trotz seiner geringen Körpergröße er war fast zwanzig Zentimeter kleiner als ein durchschnittlicher Vertreter seiner Spezies - stellte sich bei Gesprächen mit ihm das Gefühl ein, es mit einer wahren Majestät zu tun zu haben, die in jeder Lebenslage die Würde behielt. Vil an Desch schien stets über den Dingen zu schweben und von seiner hohen Warte auf alles und jeden herabzuschauen. Und nun diese Veränderung ... Tek und Atlan betrachteten konzentriert das Holo, das jede Bewegung des gefangenen Scoctoren in den Überwachungsraum übertrug.

Er schritt noch immer schnell auf und ab und drehte sein Liandos - eine Gebetsschnur aus abgegriffenem Leder, auf der 123 ungeschliffene, daumenkuppengroße Edel- und Halbedelsteine aufgefädelt waren - nervös zwischen den Fingern. Das Liandos war in der Form eines Ypsilon ausgelegt, wobei jede der drei Schnüre eine Länge von dreiundvierzig Zentimetern aufwies. Der Scoctore hatte die sogenannten Göttersterne schon oft hin und her geschoben, zumeist aber nur, wenn er wie in Trance in ein Gebet versunken war. Und er betete oft zu den zahlreichen Göttern seines Volkes. Die Schnur benutzte er dabei ganz bewusst als Konzentrationshilfe. Er hatte die Steine noch nie zuvor bewegt, um sich abzulenken oder gegen seine innere Unruhe anzukämpfen.

Doch nicht nur sein psychischer, auch sein physischer Zustand bot Anlass zur Besorgnis. Abgesehen von dem besonders stark eiförmig ausladenden Hinterkopf, wies Vil an Desch für Tazolen keinerlei besondere körperliche Merkmale auf. Aber seine Haut war merklich ausgetrocknet; sie wirkte immer stärker wie Pergament und begann allmählich zu schuppen. Und dann die Stoffwechselprobleme, die Dr. Mangana diagnostiziert hatte ...

»So habe ich ihn schon mal gesehen«, fuhr der Siganese fort. »In der Nordpolstation auf Thagarum, bevor er diese Insekten ... nun ja ... angelegt hat.« Als Domino Ross mit dem Siganesen Alguin Atork in Vil an Deschs Befehlsstand eingedrungen war, hatten sie beobachtet, wie der Scoctore sich in einen Raum eingeschlossen hatte, in dem Hunderte von Insekten herumgeschwirrt waren. Diese erinnerten entfernt an Hummeln, waren aber doppelt so groß. Desch hatte sich entkleidet, mit einer für Ross überliefenden Substanz eingeschmiert und auf ein Bett gelegt. Sofort hatten die Insekten ihn umschwärmt, sich überall auf seinem Körper niedergelassen und die Tinktur aufgesogen.

Dabei hatte der Scoctore mit ihnen gesprochen, wie man mit Haustieren sprach. Er hatte die Myrden, wie er sie nannte, geradezu zärtlich aufgefordert, den Nektar zu trinken und ihm ihr Elcoxol zu geben. Hatte seine Haut zuvor wie ausgedörrt gewirkt, war sie nach dem Vorgang wieder feucht und glatt gewesen, und er selbst hatte frisch und gestärkt ausgesehen. Nach seiner Gefangennahme hatte Vil an Desch auch von Mhogena verlangt, mit Elcoxol versorgt zu werden. Der Meister des Sandes hatte ihm versprochen, die Substanz zu besorgen, ohne allerdings zu wissen, woher er sie nehmen sollte. Danach war er nach Trokan aufgebrochen...

»Wir müssen davon ausgehen, dass tatsächlich ein Zusammenhang zwischen den Myrden, dem Elcoxol und seinem körperlichen Zustand besteht«, bestätigte Dr. Mangana. »Und wir müssen alles daransetzen, diesen Zusammenhang festzustellen.« »Das ist doch wohl sonnenklar.« Tek schüttelte den Kopf. »Er ist nach diesem Zeug süchtig. Ich muss kein Arzt sein, um das zu wissen. Dafür habe ich schon genug Süchtige gesehen.« »Dann müssen wir versuchen, seine Sucht zu lindern und ihn körperlich wiederherzustellen. Vorher' wird er wohl kaum in unserem Sinne tätig werden.«

»Und wie willst du das anstellen?« »Sprechen wir mit ihm. Er muss uns sagen, was es mit seiner Sucht auf sich hat und wie wir ihm helfen können.« Atlan nickte müde. Es war kurz vor Mitternacht, und er hatte in den letzten Tagen kaum Schlaf gefunden, doch diese Angelegenheit duldete wirklich keinen Aufschub.

»Ramsöh ist meine Zeugin, ich brauche das Elcoxol dringend. Mhogena hat es mir zugesagt. Warum erfüllt ihr Galaktiker eure Versprechungen nicht? Warum lasst ihr den Gharrer nicht zu mir? Mit ihm konnte ich mich verständigen, mit euch kann ich das nicht.« Vil an Desch stieß die Luft aus, verzog das Gesicht, als sei ihm übel, und wandte sich ab. »Ramsöh?« fragte Atlan. Unwillig drehte der Tazole sich wie der um. »Früher die Göttin des Lebens, der Fruchtbarkeit und des Mondes, heute die Wächterin der Frauen und des Mondes. Aber was interessiert euch das? Es hat euch auch gar nicht zu kümmern. Ihr müsst mir nur Elcoxol bringen.«

»Was hat es mit dieser Substanz auf sich?« fragte der Arkonide. Trotzig warf der Scoctore sich auf einen Sessel. »Wenn ich euch das verrate, bekommt ihr ein Druckmittel gegen mich in die Hand. Gebt mir Elcoxol, sonst sage ich gar nichts mehr.« »Und wenn du es uns nicht verrätst, wirst du sterben«, sagte Tek kalt. »Du brauchst den Stoff dringend, aber du bekommst ihn erst, wenn wir genau wissen, was es damit auf sich hat.« Es war ein Schuss ins Blaue, aber er saß. »Ich werde sowieso sterben. Ich benötige es dringend für meine Regenerationsbäder, um meine austrocknende Haut zu behandeln.« Der Scoctore sprang wieder auf. »Ihr seht doch, wie schlecht es mir geht! Verschafft mir Elcoxol!«

»Was ist mit deiner Zusage, den Algiotischen Wanderern die Wahrheit über das Himmelstor zu sagen?« »Erst Elcoxol!« Ein kaltes Lächeln umspielte Teks Lippen. »Zuerst sprichst du eine Botschaft, die wir deinem Volk zukommen lassen können. Dann sehen wir weiter.« Der Scoctore riss die Hände hoch, ließ sie wieder sinken und betrachtete die beiden Galaktiker aus zusammengekniffenen Augen. »Ihr habt gar kein Elcoxol, nicht wahr? Ihr stellt mir keines zur Verfügung, weil ihr gar keines habt! Das ist der wahre Grund! Ihr ... ihr ...« Er machte einen Schritt auf sie zu, blieb wieder



stehen, krümmte sich und brach zusammen.

Unwillkürlich erinnerte Atlan sich an den ebenfalls auf Thagarum gefangenen Tazolen Ragunjan, der vor Vil an Desch getreten und dann buchstäblich tot umgefallen war. Die Obduktion hatte ergeben, dass Organversagen zum sofortigen Tod geführt hatte. Offensichtlich hatte ihn die reine Ehrfurcht, vor seinen Oberbefehlshabern treten zu dürfen, das Leben gekostet. Wenn die Körper der Tazolen dermaßen empfindlich waren...

Und wenn Vil an Desch, der wertvollste Gefangene, den sie überhaupt machen konnten, nun einfach unter ihren Händen wegstarb ...

Dr. Mangana stürmte in die Zelle. Er kniete neben dem Scoctoren nieder und zog einen Medo-Scanner über dessen Leib. »Akutes Organversagen! Und ich weiß nicht, wie ich dem entgegenwirken soll ...« Der Arkonide hob das Handgelenk mit dem Armbandgerät vor den Mund und aktivierte es.

»Atlan an alle! Ich brauche sämtliche Myrden, die den Angriff auf den Pilz dom und Vil an Deschs Befehlsstand überlebt haben. Und schafft mir auch sämtliche Einrichtungsgegenstände aus diesem seltsamen Badezimmer des Scoctoren herbei, die ihr ausbauen könnt. Höchste Eile ist geboten! Das Leben unseres Gefangenen schwebt in unmittelbarer Gefahr.«

Dr. Mangana schaute von dem reglos auf dem Boden liegenden Tazolen hoch. »Haben überhaupt irgendwelche dieser Myrden den Angriff überstanden? Und wie viele sind nötig, damit seine Haut sich wieder regeneriert?« Atlan zuckte mit den Achseln. »Ich weiß es nicht genau. Aber auf jeden Fall werden es nicht gerade viele sein.« Der Arzt sprach aus, was auch der Arkonide dachte. »Ob diese Maßnahme ausreicht, um sein Leben zu retten?«

Die Worte des Scoctoren Vil an Desch -laut Dao-Lin-H'ay:

Wir begehen ein furchtbares Unrecht. Wir alle haben uns getäuscht, auch ich, Vil an Desch, euer Scoctore, der Gottpriester und Oberbefehlshaber. Gaintanu befindet sich nicht im Tor der Erleuchtung. Das Himmelstor ist vielmehr das Gefängnis der Guan a Var, einer schrecklichen Gefahr für diese und auch unsere Galaxis. Wollt ihr das Risiko eingehen, tatsächlich Sonnenwürmer zu befreien? Stellt euch vor, was geschehen wird, wenn sie Yeguenol abgeweidet haben und sich Algion als nächstes Ziel vornehmen.

Wie wollt ihr das Wehklagen eurer Frauen und Kinder ertragen, wenn die Guan a Var die Sonnen unserer Heimat in Novae verwandeln? Es gibt keinen Schutz vor ihnen, wir werden ihnen hilf- und rettungslos ausgeliefert sein. Wie rechtfertigt ihr überhaupt euer Tun? Wie könnt ihr es vertreten, Tod und Leid über eine Galaxis zu bringen, deren Bewohner euch nie Schaden zugefügt haben? Ihr habt den falschen Weg eingeschlagen. Stellt alle Kampfhandlungen ein und nehmt Verhandlungen mit den Völkern von Yeguenol auf. Hört euch ihre Argumente an! Sie werden euch überzeugen, dass wir uns irren, einem Hirnspinnweb aufgefressen sind. Sie haben Beweise für ihre Behauptungen...

## 6. Mhogenä

1188 NGZ: Protektor

Obwohl Mhogenä seine Eltern in den letzten zehn Jahren nur wenige Male gesehen hatte, bot sich vor dem großen Fest keine Gelegenheit dazu. Er hatte eigentlich vorgehabt, schon einige Tage vor seiner Ernennung zum Protektor von Pauthor auf seine Heimatwelt zurückzukehren, doch eine unaufschiebbare diplomatische Mission bei den Gramsern hatte ihn aufgehalten. Die Bewohner des Planeten der Sonne Husch hatten eine Welt annektiert, die ebenfalls von den Amaniten beansprucht wurde. Dann hatten sie vollendete Tatsachen geschaffen, indem sie in kürzester Zeit die Wälder des Hauptkontinents abgeholzt und den Konkurrenten damit die Lebensgrundlage entzogen hatten.

Mhogenä war der einzige Diplomat in relativer Nähe des betreffenden Sonnensystems gewesen und hatte sich seiner Verantwortung, in diesem Konflikt zu vermitteln, nicht entziehen können, obwohl er von der Bedeutung des heutigen Tages auf Pauthor wusste. Erst nachdem er eine für beide Seiten akzeptable Lösung gefunden hatte, hatte er den Flug zu seiner Heimatwelt fortgesetzt. Er war gerade noch rechtzeitig eingetroffen. Es wäre in der Geschichte von Chearth auch das erste Mal gewesen, dass ein künftiger Protektor seine eigene feierliche Ernennung verpasst hätte.

Er atmete tief durch, nahm auf seinem Ehrensitz auf der Haupttribüne Platz und stellte fest, dass seine Eltern bereits hinter ihm saßen. Eikheelin wäre sicher am liebsten aufgesprungen, um ihn zu umarmen, doch sie war sich der Bedeutung der feierlichen Stunde bewusst und beherrschte sich. Ihr Blick schien allerdings auszudrücken: Du kannst dir nicht vorstellen, wie stolz ich auf dich bin, Mhogenä! Gleichzeitig nahm er mit den mittleren Augen das Rund des Stadions von Peltuwar in sich auf. Über einhunderttausend Gharrer hatten sich hier versammelt, doch er wusste, dass Bilder des Ereignisses auf dem gesamten Planeten übertragen wurden. Praktisch jeder Gharrer auf Pauthor verfolgte die Zeremonie, die den Höhepunkt des planetenweiten Feiertags einleitete.

Wie aus weiter Ferne vernahm er die Worte Phisagons, der Mhogenas Ernennung noch einmal formell bekanntgab und begründete. Eine seltsame Ruhe erfüllte ihn; er musste den Beweis, dass er tatsächlich würdig war, zwar noch antreten, bezweifelte aber nicht, dass ihm dies gelingen würde. Er wusste, er hatte seine Berufung und Erfüllung endgültig gefunden. Während Phisagon sprach, versuchte Mhogenä, die letzten zehn Jahre noch einmal Revue passieren zu lassen, doch es gelang ihm nicht. Er konnte nur einzelne Erinnerungen heraufbeschwören, Schlaglichter auf eine Entwicklung, deren Rasanter er noch immer nicht ganz fassen konnte.

Als der Meister des Sandes ihm vor zehn Jahren angeboten hatte, jene Eliteakademie zu besuchen, von der der geheimnisvolle Besucher gesprochen hatte, hatte er zu seiner eigenen Überraschung sofort zugestimmt. Die Aussicht, von seinen Eltern und Geschwistern getrennt zu werden, kam ihm mit einemmal gar nicht mehr so schrecklich vor wie noch kurz zuvor am Wildgehege. Ihn lockte nicht die Erwartung einer Karriere, die ihm eine Ausbildung hier auf Pauthor nicht öffnen würde, aber das wurde ihm erst viel später klar. Ein ganz anderer, eigentlich völlig abstruser Gedanke trieb ihn dazu, Phisagon zu begleiten. Wenn er ihm folgte, würde er vielleicht den rätselhaften Besucher wieder begegnen, den er für den Zwilling hielt!

Natürlich wurde seine Hoffnung nicht erfüllt. Er sah ihn nie wieder. Und welchen seiner Ausbilder er fragte, keiner ließ sich dazu hinreißen, die Existenz des Zwillings auch nur einzugestehen. Allen offiziellen Verlautbarungen zufolge war der geheimnisvolle Gharrer genau das, als was Mhogenas Schwestern ihn am Wildgehege bezeichnet hatten: eine Legende. Schnell stellte sich heraus, dass die Kraft der Psi-Reflexion in Mhogenä tatsächlich besonders stark ausgeprägt war. Der Zwischenfall mit Pratomka war nur ein Beispiel dafür. Weniger psibegabte Gharrer hätten die Emotionen des Entwurzelten erst einmal analysiert und dann langsam umgeformt. Ihm war es jedoch gelungen, sie praktisch ohne Zeitverlust auf Pratomka zurückzuwerfen. Damit hatte er Pratomka die eigenen Gefühle so heftig spüren lassen, als hätte Mhogenä bereits körperlich darunter gelitten.

Seine Ausbildung konzentrierte sich darauf, ihm den idealen Umgang mit seiner Begabung zu vermitteln, ihm sozusagen den letzten Feinschliff zu geben. Die Ergebnisse verblüfften sogar seine Ausbilder. Phisagon selbst bekam er nur selten zu sehen, bei wichtigen Prüfungen zum Beispiel oder besonders bedeutenden Unterrichtseinheiten. Doch er vermutete, dass der Meister des Sandes aus der Ferne seine Entwicklung verfolgte und genau beobachtete.

Schon bald zeigte sich, dass Mhogenä über ein zweites großes Talent verfügte, das nicht zuletzt von seiner starken Psi-Reflexion und Persönlichkeit profitierte. Nachdem er mehrmals bei kleinen Zwistigkeiten zwischen Studenten untereinander und dann bei solchen zwischen Schülern und Ausbildern vermittelt und stets auch praktisch durchführbare Lösungsvorschläge gemacht hatte, schlug man ihm vor, seine Ausbildung auf den diplomatischen Dienst zu konzentrieren. Er akzeptierte sofort. Nun bekam er Phisagon wieder öfter zu sehen. Die theoretischen Studien wechselten sich mit praktischen Ausbildungseinheiten in ganz Chearth ab, und er lernte aus erster Hand, wie der erfahrene Meister des Sandes Konflikte entschärfte, bevor sie sich ausweiten konnten, indem er Gemeinsamkeiten suchte und fand und Bausteine für das Konzept arbeitete, das da lautete: Trotz aller Unterschiede sind die Völker von Chearth brüderlich miteinander verbunden und können nur in ihrer Gemeinsamkeit Frieden und Erfüllung finden.

Auf allen Welten, die er mit Phisagon oder anderen Ausbildern und später Vorgesetzten besuchte, hörte er sich nach Legenden über den Zwilling um, den geheimnisvollen Großmeister des Sandes, den stärksten Psi-Reflektor, den die Gharrer je hervorgebracht haben sollten. Doch ihm war kein Erfolg beschieden: Der Zwilling war und blieb für ihn eine Legende. Er fand noch nicht einmal heraus, was es mit seinem ungewöhnlichen Namen auf sich hatte.

Manchmal wandte er sich in seiner Frustration, wenn nicht sogar Verzweiflung, an seinen Schattenbruder, der ihn ja schließlich schon einmal auf den rätselhaftesten aller Gharrer aufmerksam gemacht hatte, doch nie bekam er Antwort. Der Totling schien ganz allein zu entscheiden, wann er mit seinem Bruder kommunizierte, und sich darauf zu beschränken, ihn vor unmittelbaren Gefahren oder bedeutenden Entwicklungen zu warnen. Zehn

Jahre lang blieb er stumm, und schließlich fragte Mhogena sich, ob seine Kontakte mit dem Schattenbruder nicht doch nur Visionen gewesen waren - oder der Zwilling sie ihm vielleicht sogar eingegeben hatte, um ihn auf perfide Art und Weise zu bewegen, seine Erfüllung genau dort zu suchen, wo er sie nun gefunden hatte.

Nachdem Mhogena mit achtzehn Jahren seine Ausbildung abgeschlossen hatte, war er bereits zwei Jahre als Diplomat tätig, als ihn der Ruf aus der Heimat ereilte. Der Protektor von Pauthor war bei einem Unfall ums Leben gekommen. Es war noch nie vorgekommen, dass ein Gharrer von lediglich zwanzig Jahren solch eine verantwortungsvolle Position einnahm, doch die planetare Verwaltung hatte den Vorschlag der Akademie von Thagarum akzeptiert, ihn zu seinem Nachfolger zu ernennen. Dabei ließ sie sich weniger von dem Umstand beeinflussen, dass Mhogena von dieser Welt stammte, als von seiner Qualifikation, die die Akademie ausdrücklich bestätigte.

»Das Amt des Protektors ist eins der wichtigsten in unserer Galaxis«, rissen Phisagons Worte ihn aus seinen Überlegungen. Es wurde Zeit, dass er sich konzentrierte. Die Vereinigung stand unmittelbar bevor. Nun musste er den Beweis antreten, dass er das Motto der Gharrer in die Wirklichkeit umsetzen konnte: Alle sind eins. »Nur wenige von uns erinnern sich an den Kontakt mit den Verblendeten, die vor fast sechshundert Jahren mit brutaler Gewalt unsere Kontakter abgewehrt haben«, sagte der Meister des Sandes. »Doch spätestens seit diesem Zeitpunkt wissen wir, welche Bedeutung bei Kontakt mit aggressiven Kulturen diesen Schutzherren zukommt. Wenn wir nun Mhogena als neuen Protektor Pauthors vorschlagen, dann nicht, weil er ein Sohn dieser Welt ist, sondern sich in den Jahren, die er bei uns war, als der Aufgabe gewachsen erwiesen hat. Alle sind eins, und Mhogena wird nun den Beweis antreten und die Vereinigung vollziehen.«

Seltsamerweise verspürte er nicht die geringste Nervosität, als er sich erhob. Nicht einmal der Rest eines Zweifels verunsicherte ihn. Er wusste, als Protektor würde er seine Erfüllung finden und seine Kräfte am besten für die Gharrer einsetzen können. Er war ganz ruhig, als er in die Aufnahme geräte schaute, die sein Bild nun auf ganz Pauthor zeigten. In diesem Augenblick kamen alle Feierlichkeiten des Tages zum Erliegen. Festmahl wurden unterbrochen, sportliche Wettkämpfe gingen in die vorbereitete Pause, der Verkehr kam zum Erliegen. Kranke und Alte nahmen ihre letzte Kraft zusammen, Gesunde und Junge stützten sie, Kinder hielten in ihrem Spiel inne.

Ein Wispern ging um die riesige Welt mit ihrer Wasserstoffatmosphäre. Alle sind eins. Mhogena öffnete seine parapsychischen Sinne. Und sah sie! Im Geiste vor sich, die Gharrer, ein unendlich großer Flickenteppich aus Milliarden einzelner Punkte, ein jeder davon die psireflektrische Kraft der Wasserstoffatmosphäre. »Das Ganze ist größer als die Summe seiner einzelnen Bestandteile«, murmelte er und fügte sie zusammen, formte sie, vereinigte sie. Es gelang ihm problemlos, und ihn durchfloss ein Hochgefühl, das aber nichts mit Stolz zu tun hatte, höchstens mit Befriedigung.

Ich habe meine Bestimmung gefunden, dachte er. Ich kann meinem Volk auf diese Weise am besten dienen! Er spürte die psireflektrische Kraft der Gharrer Pauthors in sich, war aber gleichzeitig nur ein kleines Teil des Ganzen. Doch diesem Teil oblag es, die Milliarden einzelner Impulse umzuwandeln, zu potenzieren. Die Kräfte jedes einzelnen wurden in der Vereinigung derart verstärkt, dass sie einen für Emotionen und Psi-Kräfte undurchdringlichen Schild bildeten, der bis in den Orbit des Planeten reichte. Ein psireflektrischer Wall legte sich um Pauthor, umschloss die Welt lückenlos.

Und das Glücksgefühl setzte ein. Es war unbeschreiblich. Die parapsychische Sphäre verschmolz mit dem Kosmos. Mhogena hatte schon mehrmals an solchen Vereinigungen teilgenommen, die den Höhepunkt aller planetaren Volksfeste bildeten, die unter dem Motto Alle sind eins standen. Aber noch nie als Protektor, als jener, der das Ganze zusammenfügte. Die Unendlichkeit der Schöpfung strömte in ihn hinein. Unvermittelt sah er sich als Teil von Cearth, als lebendes, atmendes Element der Galaxis, winzig im Vergleich zum Ganzen, aber trotzdem von einzigartiger Bedeutung, wie jeder von ihnen.

Sämtliche Gharrer, die mit ihm die Vereinigung vollzogen hatten, erlebten ähnliches. Das einzelne Individuum als Teil kosmischer Schöpfung - das war auch ein Aspekt dieses Rituals, der nun in Zeiten des galaxisweiten Friedens fast bedeutsamer war als der eigentliche Sinn hinter dem psireflektrischen Schirm, der Abwehr von Feinden. Doch in dem Augenblick, als das Glücksgefühl in Mhogena am stärksten war, wäre es rast zur Katastrophe gekommen.

Vorsicht!« vernahm der neue Protektor Pauthors wie aus weiter Ferne Phisagons Stimme. »Das Ritual entgleitet dir!« Mhogena blieb aber ganz ruhig. Es war wie damals vor zehn Jahren, als er gleichzeitig mit seinen Schwestern am Wildgehege und bei seinen Eltern und dem Zwilling im Haus gewesen war. Nun befand ein Teil von ihm sich im Stadion auf seiner Heimatwelt, ein anderer war eins mit dem Kosmos geworden und schaute wie von einem vorgelagerten Kugelsternhaufen auf Cearth, Whekrol und die zehn Planeten der Sonne hinab, deren fünfster Pauthor war.

Deutlich konnte er den psireflektrischen Schirm ausmachen, der sie! um die Welt gelegt hatte. Er stellte sich als perfekte Kugel dar, die sich in vielleicht fünfhundert Kilometern Höhe um den Planeten schmiegte. Als Einheit, doch Mhogenas Sinne waren dermaßen geschärft, dass er die Milliarden Bestandteile des Schirms ausmachen konnte, aus denen er sich zusammensetzte, die psionischen Kräfte der meisten, wenn nicht sogar aller Gharrer auf dieser Welt. Alle sind eins.

Doch der Schirm war nicht stabil. Normalerweise hatte er für einige Minuten Bestand, in denen die Teilnehmer sich nicht nur untereinander, sondern auch eins mit dem Kosmos fühlen konnten, doch nun geriet er in Bewegung, wogte und wallte, pulsierte, dehnte sich aus und zog sich wieder zusammen. Phisagons Besorgnis war berechtigt. Auch die anderen Teilnehmer des Rituals spürten, dass etwas Ungewöhnliches vorstatten ging, wurden unsicher und drohten das Vertrauen in jenen zu verlieren, der die Vereinigung vollzog. Aus seiner kosmischen Warte konnte Mhogena genau beobachten, was mit dem Psi-Schirm geschah. Er lief keineswegs in Gefahr, in sich zusammen zu brechen. Ganz im Gegenteil: Er schien sich unbedingt ausdehnen zu wollen, als sei er viel zu stark um nur einen Planeten zu umschließen, nur eine der zehn Welten der Sonne Whekrol.

Mhogena ließ seine Ruhe und Zuversicht in die facettierte Sphäre aus psionischer Energie fließen, und die Milliarden Gharrer seiner Heimatwelt nahmen sie auf - und schenkten ihm ihr Vertrauen. Er gab die Kraft und Sicherheit, die er aus sich selbst schöpfte, an sie weiter, und der Schirm stabilisierte sich wieder. Aber er dehnte sich noch immer aus, wuchs rasend schnell, umschloss drei Planeten, sieben, dann auch Whekrol, schließlich das gesamte Sonnensystem. Und alle waren eins. Alles war eins! Die Gharrer von Pauthor umspannten mit ihrer psionischen Kraft die Planeten der Sonne Whekrol, und ganz Cearth, ja die gesamte Schöpfung durchfloss sie. Die Vereinigung war vollzogen, inniger, als es jemals in der Geschichte dieser Galaxis und ihrer Brudervölker der Fall gewesen war.

## 7. Gegenwart

2. Januar 1291 NGZ

Knapp einhundertzwanzig Myrden hatten den Angriff auf Thagarum und die darauffolgenden Wirren überlebt. Die Galaktiker hatten sie in verschiedenen Labors der GILGAMESCH-Module aufgetrieben. Man hatte sie mitgenommen, um wissenschaftliche Experimente an ihnen vorzunehmen, das Geheimnis ihrer Symbiose mit den Tazolen zu ergründen, war aber noch nicht weit damit gekommen. Weniger als die Hälfte der Insekten hatte die Versuchsreihen lebend überstanden, die meisten waren sehr schnell gestorben, an Altersschwäche oder Krankheiten.

Lediglich siebenundvierzig der Myrden standen ihnen noch für den Versuch zur Verfügung, Vil an Deschs Leben zu retten. Aber würde das für die notwendige Regeneration ausreichen? Zwar waren die Lebenszeichen des Tazolen stabil, aber auf einem extrem schwachen Niveau. Der endgültige Zusammenbruch konnte jeden Augenblick erfolgen und würde ein tödliches Organversagen nach sich ziehen. Beim technischen Gerät hatten sie mehr Glück gehabt. Das »Badezimmer« des Scoctoren war kaum beschädigt worden, und die Galaktiker hatten einen Großteil der Einrichtung auf die MERLIN und dann in die Sicherheitszelle des Scoctoren geschafft. Sie hatten auch Vorräte der Tinktur gefunden, mit der Vil an Desch seine Haut eingerieben hatte, um die insektoiden Nützlinge anzulocken.

Der Tazole lag auf dem bettähnlichen Gebilde, das man auf Thagarum geborgen hatte. Er war nackt; seine einteilige, dunkelvioletle Montur aus Kunstfaser hatte man ihm ausgezogen. Atlan und Tekener beobachteten ihn via Hologramm aus dem Überwachungsraum. Dr. Mangana persönlich hatte den Bewusstlosen mit der Tinktur eingerieben und ließ die Myrden nun frei. Die Riesenhumeln schwirrten unruhig in einem großen Käfig aus Formenergie umher, der auf einer kleinen Antigravplattform stand. »Was fressen diese Viecher eigentlich?« fragte Tekener.

»Sie scheinen tatsächlich das algiotische oder tazolische Äquivalent unserer Bienen und Bienenähnlichen zu sein«, murmelte der Chefarzt der MERLIN und drückte auf einen Knopf. »Wir füttern sie mit einem genau auf sie abgestimmten zucker- und süßstoffhaltigen Wasser.« Er trat schnell

zurück. Eine eigentlich Überflüssige Vorsichtsvorkehrung, denn ein schwaches Schimmern um seinen Körper ließ erkennen, dass er sich in ein energetisches Schutzfeld gehüllt hatte. Die Insekten konnten ihn darunter nicht wahrnehmen und sich somit durch seine Anwesenheit auch nicht verwirren lassen.

Die Myrden brauchten einen Augenblick, um zu begreifen, dass die unsichtbare Barriere, die sie zuvor an Ort und Stelle gehalten hatte, nicht mehr existierte. Dann schwirrten sie brummend aus, flogen aufgeregt durch den ganzen Raum. Doch sie beruhigten sich schnell und richteten ihre Aufmerksamkeit auf den Tazolen auf der Ruheliege. Oder besser gesagt auf die Tinktur auf seiner Haut. Vielleicht hatten die Galaktiker sie zu gut gefüttert, denn sie schienen es nicht eilig zu haben, die Substanz aufzunehmen. Dann jedoch ließ der erste Myrde sich gemächlich auf einem Bein des Humanoiden nieder. Atlan verzog unwillkürlich leicht das Gesicht, als der Nützling den Oberschenkel hinaufkrabbelte und dabei die Tinktur und abgeschuppte Hautteile verzehrte.

Er glaubte, ein altertümliches Surren der Aufnahmegeräte zu hören, die nun die gesamte Szene, jeden einzelnen Vorgang, aus jedem nur möglichen Blickwinkel festhielten. Ob Vil an Desch überlebte oder nicht - sie konnten sich nicht darauf verlassen, dass er sich als kooperativ erwies, und mussten versuchen, der symbioseähnlichen Beziehung selbst auf den Grund zu gehen. Immer mehr Myrden ließen sich auf Vil an Desch nieder und verrichteten ihr unappetitliches Werk. Der Arkonide mahnte sich zur Gelassenheit. Er war in seinem langen Leben schon auf zahlreiche symbiotische Partnerschaften gestoßen, und fast immer hatten sie sich als Vorteil für alle beteiligten Parteien erwiesen.

Mittlerweile krabbelten sämtliche Myrden über den Körper des Tazolen, kratzten mit ihren Fühlern die zähflüssige Tinktur und abgestorbene Hautpartikel zusammen und nahmen sie mit ihren Fresswerkzeugen auf. Atlan fragte sich, was sie im Austausch dafür zurückließen. Aber die Wissenschaftler der GILGAMESCH-Module würden es früher oder später herausfinden. Hoffentlich noch rechtzeitig ...

Es dauerte eine Weile, bis der Appetit der Insekten gestillt war oder sie keine weitere Nahrung mehr fanden. Zwei, drei, vier von ihnen erhoben sich von Vil an Deschs reglosem Leib, schwirrten summend durch den Raum. Doch ihre Bewegungen wirkten viel schwerfälliger als zuvor. Lag das nur daran, dass sie gesättigt waren oder sich sogar Überfressen hatten, oder...? Ein Myrde prallte gegen eine Wand, fiel zu Boden und blieb reglos liegen. Ein weiterer stürzte mitten im Flug ab.

Nach zwei Minuten bewegte sich kein einziges der hummelähnlichen Insekten mehr. Dr. Mangana kniete neben einem Myrden nieder und untersuchte ihn mit einem modifizierten Medo-Scanner. Dann schüttelte er den Kopf, erhob sich wieder und schaltete das Schutzfeld um seinen Körper aus. »Sie sind tot«, sagte er. »Alle Myrden sind verendet.«

Dafür ging es Vil an Desch wesentlich besser. »Seine Innenorgane arbeiten wieder völlig zufriedenstellend«, erklärte der Chefarzt der MERLIN. »Die Werte liegen auf einem stabilen Bereich im oberen Niveau. Wäre mir die Vorgeschichte nicht bekannt, würde ich sagen, er ist kerngesund. Offenbar hat er die reine Wahrheit gesprochen, als er sagte, dass sein Leben von regelmäßiger Elcoxol-Zufuhr abhängt. Ohne diese Substanz wird er früher oder später sterben.« »Wie lange wird die Auffrischung anhalten?« fragte Atlan. »Wann wird sein Zustand sich wieder verschlechtern?«

Dr. Mangana zuckte mit den Achseln. »Sämtliche Xenobiologen und -mediziner und ein Großteil des Übrigen medizinischen Personals arbeiten mit Hochdruck daran, genau das herauszufinden. Wir analysieren abgestorbene Hautpartikel des Tazolen, sezieren die Kadaver der Myrden und versuchen mehr über ihre Stoffwechselfunktionen herauszufinden. Sobald die ersten Ergebnisse vorliegen, werde ich euch informieren. Bis dahin bin ich nur auf Vermutungen angewiesen.«

Tekener runzelte die Stirn. »Also?« »Er wurde nur von wenigen Myrden behandelt. Daher schätze ich, dass nach spätestens einer Woche wieder eine Verschlechterung seines Zustands eintreten wird. Nach vierzehn Tagen wird sein Leben in akuter Gefahr sein. Eine Behandlung mit einer ausreichenden Anzahl Myrden oder gar reinem Elcoxol würde wohl vierzehn Tage vorhalten. Ich kann mich wirklich nicht festlegen. Wir müssen erst die Wirkung von Elcoxol erforschen. Sie könnte gewissermaßen süchtig machen.« Der Arkonide schob das Kinn vor. »Je öfter man die Substanz aufnimmt, desto öfter benötigt man sie auch?« »So ungefähr.«

»Na gut«, sagte Atlan. »Arbeite weiter daran! Und jetzt wollen wir mal«, fuhr er fort und betrat als erster der drei die Sicherheitszelle des Scoctoren. Hinter ihnen schloss sich die Strukturlücke des Energieschirms wieder. Unbeeindruckt von ihrer Anwesenheit, hielten fünf TARA-Kampfbotter weiterhin Wache vor der Kabine. Vil an Desch trug wieder seinen Hosenanzug aus Kunstfaser, mit dem er bei seiner Gefangennahme bekleidet gewesen war. Das Angebot der Galaktiker, ihm andere Kleidung zur Verfügung zu stellen, hatte er bislang abgewiesen.

Gleichmütig betrachtete er die drei Besucher aus dem Sessel aus Formenergie, in dem er die letzte Stunde meditiert oder gebetet hatte. »Wie freundlich, dass ihr mich wieder einmal beehrt.« »Wir müssen über dein Angebot sprechen, zwischen uns und den Algiotischen Wanderern zu vermitteln«, kam Atlan direkt zur Sache.

Der Scoctore betrachtete den Arkoniden amüsiert. »Dieses Angebot habe ich Mhogenia gemacht. Er hat versprochen, mir Elcoxol zu besorgen. Das ist bislang nicht geschehen, und der Gharrer scheint nicht mehr mit mir sprechen zu dürfen. Ich wiederhole mich nur ungern, aber ihr scheint es einfach nicht zu begreifen: Bis meine langfristige Versorgung mit Elcoxol sichergestellt ist, könnt ihr nicht auf mich zählen.« »Du hast dein Elcoxol bekommen. Dir geht es wieder wesentlich besser.« Vil an Desch lachte leise auf. »Ein paar Myrden habt ihr mir besorgt. Das lässt sich nicht mit einem entspannenden Elcoxol-Bad vergleichen. Außerdem werden die Myrden gestorben sein. Wie viele stehen euch noch zur Verfügung?«

»Und woher sollen wir das Elcoxol nehmen?« übergang Tek seine Frage. »Sollen wir Schiffe der Tazolen entern, um es zu besorgen?« »Es gäbe da noch eine andere Möglichkeit.« Vil an Desch dachte kurz nach, schüttelte dann aber den Kopf. »Nein. Das ist euer Problem. Beschafft mir Elcoxol, dann können wir über alles andere sprechen. Und jetzt verlasst mich bitte!« Er wandte den Kopf ab. »Eure Anwesenheit beleidigt meine feinen Sinne. Tazolen und Galaktiker sind nicht dafür geschaffen, längere Zeit in ein und demselben Raum zu verweilen.« »Vil an Desch ...«, begann Atlan. Der Scoctore reagierte nicht. Er hielt den Kopf stur auf die gegenüberliegende Wand gerichtet und zählte bedächtig die Edelsteine seines Liandos ab.

»Uns bleibt wohl keine andere Wahl.« Nacheinander schaute Atlan in die Gesichter von Myles Kantor, Ronald Tekener und Dao-Lin-H'ay. »Wir müssen wohl oder übel einen Risikoeinsatz fliegen und dem Tazolen sein vermaledaites Elcoxol besorgen, sonst können wir unsere Propagandatur vergessen.« »Der Ansicht bin ich nicht.« Tek lächelte verkniffen. »Wir können schon morgen aufbrechen, auch ohne Vil an Deschs Hilfe. Merlin, spiel Halo-Simulation eins ab!« Vor den vier Galaktikern nahm der Tazole Gestalt an. Er schien im Vollbesitz seiner Kräfte zu sein und strahlte trotz seiner geringen Körpergröße eine beeindruckende Autorität aus. Zornig funkelten seine Augen, während er kämpferisch einen Arm hochreckte.

Seine Kleidung tat einiges zu seiner erhabenen Aura bei. Er trug ein Gewand aus kostbarer purpurner Seide, die von goldenen Fäden durchzogen war. An unzähligen Stellen kreuzten die Fasern aus Edelmetall sich und bildeten plättchen- oder kugelförmige Verdickungen, die mitunter daumen-nagelgroß waren. »Ich bin Vil an Desch, euer Scoctore und Oberbefehlshaber.« Seine knarrende Stimme ließ sich zwar nicht gerade mit einem Donnerhall vergleichen, hörte sich aber kraftvoll und selbstbewusst an und machte klar, dass er Widerspruch nicht gewohnt war und auch nicht hinnehmen würde. »Algiotische Wanderer, vernehmt meine Worte! Beendet die Attacken gegen den Sonnentresor ...«

Mit sparsamen Gesten unterstrich er seinen eindringlichen Appell, schritt dabei gelegentlich auf und ab und drehte den Kopf, als wolle er all seine Zuhörer einzeln mustern. Und seine Blicke waren so intensiv, dass sie die vier Galaktiker unwillkürlich in den Bann schlugen. »Hologramm anhalten!« befahl Tekener und sah seine Gesprächspartner erwartungsvoll an, während der Tazole mitten in der Luft erstarrte. »Das ist doch nicht schlecht, oder?« »Du hast einfach eine Botschaft erfunden!« Grinsend schüttelte Kantor den Kopf.

»Das war nicht weiter schwierig. Wir haben Vil an Desch in seiner Zelle rund um die Uhr aufgenommen, ihn pausenlos gefilmt. Keine einzige seiner Bewegungen ist uns entgangen. Und der Syntron hat Aufnahmen dieses edlen Gewandes dazugemischt, ihm Atlans Redeentwurf in den Mund gelegt und praktisch neu synchronisiert. Ich habe darauf geachtet, so viele reale Aufzeichnungen wie möglich zu verwenden, um ihn völlig realistisch erscheinen zu lassen.« »Was hat es mit dem technischen Entwicklungsstand der Tazolen auf sich? Werden sie imstande sein, das Bildmaterial als das zu entlarven, was es ist? Nämlich als Fälschung?«

»Unsere diesbezüglichen Erkenntnisse beschränken sich hauptsächlich auf ihre Raumschiffe«, sagte Kantor. »Die gesamte Technik der Völker aus Algion ist auf die Nutzung der Kräfte des Zwischenraums ausgerichtet - das, was wir Galaktiker Librationszone, Halbraum oder Linearraum nennen. Die Algioten bezeichnen den Zwischenraum als Tryx a tror, was schlicht viereinhalb heißt. Sie meinen damit die Zone zwischen der vierten und fünften Dimension.«

»Ihre Trytrans-Triebwerke erreichen maximal einen Überlicht-Faktor von 17 Millionen, sind unseren Aggregaten also eindeutig unterlegen, sogar denen der Chearther, die es immerhin auf vierzig Millionen bringen«, warf Tekener ein. »Das gilt auch für ihre Styg-Schirme, die dem Standard der galaktischen HÜ-Schirme entsprechen, und ihre Waffen. Aber was ihre Großrechner betrifft, die Trytroniken ...« »Können sie die Fälschung als solche entlarven?« wiederholte die Kartanin.

Kantor runzelte nachdenklich die wächserne Stirn. »Ich würde sie irgendwo zwischen Positroniken und Syntroniken ansiedeln. Um ganz sicherzugehen, müssten wir ein Pfeilschiff der Tazolen einmal mehr oder weniger unbeschädigt aufbringen und eine Trytronik gen au untersuchen. Aber der Teufel steckt im Detail. Unsere Syntronik kann nur Aufzeichnungen nachbilden, die ihr zur Verfügung stehen, und gewisse Extrapolationen anstellen. Läge uns Bildmaterial von früheren Reden Vil an Deschs vor, wäre mir wesentlich wohler.«

»Ja oder nein?« fragte Dao-Lin-H'ay. »Vielleicht. Eher nein, aber ein gewisses Risiko bleibt. Ich kann keine Garantie übernehmen, dass sie die Fälschung nicht erkennen.« »Garantien gibt es auf SERUNS«, sagte Tekener. »Ein' gewisses Risiko bleibt aber immer. Es ist auch nicht gerade ungefährlich, ein Pfeilschiff der Tazolen aufzubringen. Und wer kann uns garantieren, ob sich dann ausgerechnet an Bord dieses Schiffes Elcoxol befindet? Oder die Trytronik funktionsfähig ist? Wir müssen uns wohl oder Übel für ein Vorgehen entscheiden. Entweder wir besorgen Vil an Desch sein Elcoxol, oder wir versuchen es mit der Halo-Simulation. Die Lage am Sonnentresor wird kritischer. Wir dürfen nicht länger zögern.«

Atlas lauschte auf seinen Extrasinn, vernahm aber nichts. Diese Entscheidung musste er allein treffen. Sein Armbandgerät sumnte. »Ja?« sagte er unwillig und gleichzeitig dankbar für die Unterbrechung. »Mhogena ist im Pilzdom eingetroffen«, meldete Merlins syntronische Stimme. »Und er bringt wichtige Neuigkeiten aus der Milchstraße mit.«

Die Worte des Scoctoren Vil an Desch - laut Ronald Tekener:

Ihr alle kennt mich. Ich bin Vil an Desch, gottgleich, Inkarnation des Nachto, seit mehreren hundert Jahren Scoctore, euer Gottpriester und Oberbefehlshaber. Ich bin euch immer ein guter Anführer gewesen. Ganz Algion singt noch heute von meinen großen Taten. Meinen Posten habe ich von Nan er Orvan übernommen, dem ältesten und weisesten! - Tazolen, der je gelebt hat und der erst während des Fluges in diese Galaxis verstorben ist. In seiner unermesslichen Klugheit hat er mich ausgewählt, euch zu führen und zu leiten in dunklen wie in hellen Zeiten. Und dunkle Zeiten sind hereingebrochen. Denn wir folgen einer falschen Lehre - und das hat dazu geführt, dass Ketzer an die Macht gelangten. Diese Ketzer erdreisten sich, an meinen neuen, weisen Worten zu zweifeln. Sie führen einen überflüssigen Krieg.

Unsere Flotten erleiden eine Niederlage nach der anderen. wir müssen hohe Verluste hinnehmen. Erkennt ihr denn nicht, dass die Götter sich von uns abgewandt haben? Denkt zurück an die Zeit, als euch unter meiner Führung eine glorreiche Zukunft erwartete! Denkt zurück an die Visionen, die Gesichter, die ich so oft hatte wie kein anderer Scoctore! Ich habe euch stets in den Genuss meiner Erkenntnisse kommen lassen, und mein Rat hat sich stets als richtig und vorteilhaft für euch erwiesen.

Ich habe euch zwar befohlen, zum Sonnentresor vorzustößen - aber wer wahre Größe zeigt, kann auch Fehler eingestehen. Ich gestehe freimütig einen Fehler ein, der mir unterlaufen ist. Denn ich habe wieder eine Vision gehabt. Wenn ihr nicht umkehrt in eurem Tun, wird Ichto sich von euch abwenden, und der wilde Jankin wird seine Peitsche nicht mehr gegen ungehorsame Frauen schwingen, sondern gegen euch, die Abtrünnigen! Vaari wird Jagd auf euch machen, und Kalcham wird die Meere aufpeitschen, bis sie euch verschlingen. Wendet die Verdammnis ab, indem ihr die falschen Herrscher ohne Raumanzüge in Xions Reich schickt oder sie zumindest so lange festsetzt, bis ihr meine Macht wieder anerkennt und sie mir übergibt. Wendet euch ab von den Verführern, den gottlosen Zweiflern, den...

## 8. Mhogena

1193 NGZ: Meister

»Was ist Frieden?« sagte ein Meister des Sandes, der Mhogena persönlich nicht bekannt war. Er war anders gekleidet, als es bei den Gharrern Üblich war, trug eine weite, braune Kutte, die seinen großgewachsenen, kräftigen Körper vom Kopfansatz bis zu den Füßen verhüllte. Allerdings wirkte er ein wenig gebeugt, wie er nun vor dem Kandidaten stand, seltsam verkrümmt, als plage ihn ein körperliches Gebrechen, das er durch die ungewöhnliche Kleidung verhüllen wolle. »Nur die Abwesenheit von Krieg? Oder ein innerer Zustand, die Bereitschaft, auf Gewalt zu verzichten und eine Einigung mit einem Widersacher zu finden? Ordnung nach innen und nach außen?«

Mhogena ließ den Blick der vier Augen langsam durch das Philosophikum schweifen. Obwohl eins davon seit fünfzehn Jahren starr war, konnte er alle Anwesenden gleichzeitig betrachten. Der Kreis war hochkarätig besetzt. Außer seinem Mentor Phisagon hatten sich zu seiner Initiierung sieben weitere Meister des Sandes eingefunden, von denen Mhogena allerdings nur drei kannte. Sie bildeten ein weites Rund, in dessen Mitte er saß. Traditionsgemäß war der Boden der großen Halle mit ihrem gewaltigen Kuppeldach mit Sand von sämtlichen von den Gharrern besiedelten Planeten bedeckt. Es war ihm unangenehm, im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen, doch er war sich der Bedeutung des Anlasses bewusst. Von den Antworten, die er gab, hing ab, ob man ihn tatsächlich zu einem Meister des Ordens des Sandes ernennen würde.

»Das ist eine Frage der Definition«, antwortete er. »Dann will ich mich klarer ausdrücken. Einige rein hypothetische Beispiele ... Was ist ein Frieden wert, der nur geschaffen wurde, weil Angehörige einer im Weltraum lebenden Spezies, die über die Fähigkeit verfügen, ihren Geist in die Körper anderer Wesen zu versetzen und sie zu übernehmen, nach ihrem Gutdünken ihre Vorstellung dieses Zustandes verwirklichen? Oder ein galaxisweiter Frieden, der von der technisch höchststehenden Zivilisation dieser Sterneninsel mit Gewalt durchgesetzt wird? Zumal die Angehörigen dieser Zivilisation ihre eigenen Aggressionen auch noch regelmäßig auf künstliche Art und Weise abbauen müssen?«

Oder einer, der in weiten Teilen einer Galaxis nur herrscht, weil große Teile der Bevölkerung annehmen, sie würden von einer göttlichen Kraft durchleuchtet, obwohl es sich dabei nur um ein technisches Phänomen handelt, das ursprünglich ganz anderen Zwecken diente? Oder einer, den ein Wesen, das mit der Macht seiner Träume alle anderen der Galaxis. unterjochen kann, als seine Vorstellung von ureigener Ordnung durchsetzt?« Bevor Mhogena antworten konnte, fügte Phisagon noch etwas hinzu. »Oder ein Frieden«, sagte er, »der letzten Endes nur entstanden ist, weil ein Volk über die ganz besondere Fähigkeit verfügt, die Aggressionen aller anderen Wesen auf sie zurückzuwerfen?« »Damit spielst du auf uns Gharrer an«, sagte Mhogena. Sein Gegenüber antwortete nicht.

»Nun«, fuhr Mhogena fort, »Frieden ist zuerst einmal ein Zustand innerer oder äußerer, individueller oder sozialer Konfliktlosigkeit und Ausgeglichenheit. Im übergeordneten Sinn, etwa unter den Brudervölkern von Chearth, ist damit ein Zustand ungebrochener Rechtsordnung und Gewaltlosigkeit gemeint, in dem beim Ausgleich bestehender Interessengegensätze auf die Anwendung von Gewalt verzichtet wird.« »Aber ist die Geschichte des Friedens nicht gleichzeitig die Geschichte des Krieges?« warf ein anderer Meister ein. »In manchen Kulturen ist Frieden negativ bestimmt als Gegensatz zum Krieg. Heißt es nicht sogar: Der Krieg ist der Vater aller Dinge?«

»Diese Entwicklungsstufe haben wir längst überwunden. Wir haben erkannt, dass es keinen gerechten Krieg gibt.« »Aber was ist mit den Beispielen, mit den vier Formen des Friedens, die wir genannt haben?« Mhogena zögerte kurz. »Keiner dieser Friedenszustände scheint aus sich selbst heraus erwachsen zu sein. Alle wurden erzwungen. Wenn jemand in die Geschicke anderer Völker eingreift, um Frieden zu schaffen, manipuliert er die Unterlegenen, so ehrenvoll seine Absichten auch sein mögen. Wenn eine überlegene Spezies Frieden mit Gewalt durchsetzt, unterdrückt sie alle anderen, und das gilt erst recht für ein Wesen, das alle anderen in seinen ureigenen Traum zwingt. Auch der Frieden in Chearth ist erzwungen, da wir aufgrund unserer psonischen Kräfte unangreifbar sind. Aber ...«

»Aber ist selbst ein erzwungener Frieden nicht wünschenswerter als das unsägliche Leid, das ein Krieg heraufbeschwören würde?« warf Phisagon ein. »Sollte man nicht lieber Unterdrückung und Unfreiheit in Kauf nehmen als auch nur den Tod eines einzigen Lebewesens bei einem aufgezwungenen Konflikt?« Mhogena dachte lange über die Antwort nach. Schließlich griff er zu Boden, nahm eine Handvoll Sand auf und ließ ihn durch die knochenlosen Finger rinnen.

»Frieden ist wie Sand. Mannigfaltig in seiner Konsistenz, wechselhaft in seiner Ausprägung. Sein Zustand ist ständigen Änderungen unterworfen. Auch wenn der Sand in diesem Raum für uns noch genauso auszusehen scheint wie zu Beginn des Philosophikums, hat er sich grundlegend verändert, nicht nur auf molekularer Ebene. Jeder Luftzug, jede unserer Bewegungen trägt zu seiner Umformung bei. Frieden ist kein gleichförmiger Zustand, sondern vielfachen Veränderungen unterworfen. Daher gibt es auch keine grundlegend gültige Antwort auf deine Frage. Ich glaube ..., die Qualität

freiwilligen oder auch erzwungenen Friedens ist stets von der moralischen Beschaffenheit jener abhängig, die ihn zu verwirklichen versuchen. Erst wenn man in sich Frieden gefunden hat, kann man ihn an andere weitergeben. Man muss Frieden täglich neu vorleben und selbst erfahren, um ihn vermitteln zu können.«

Der Mhogena bislang unbekannte Meister des Sandes, der zuerst das Wort an ihn gerichtet hatte, erhob sich. »Ich heiße Botagho, und dieser Kreis der Meister hat mich zu seinem Sprecher gewählt. Dein Mentor Phisagon hat große Erwartungen in dich gesetzt, und sie wurden nicht enttäuscht. Noch nie wurde ein Gharr mit lediglich zwanzig Jahren zum Protektor ernannt, und noch nie in der Geschichte unseres Volkes wurde bei einer großen Vereinigung, die ein bloßer Protektor vollzog, ein psionischer Schirm errichtet, der nicht nur einen Planeten, sondern das gesamte Sonnensystem umschloss.

Daher kann ich vor mir und allen anderen Meistern des Sandes rechtfertigen, dass du in unseren Kreis aufgenommen wirst, obwohl du erst fünf- und zwanzig Jahre zählst. Deine Weisheit ist deinem physischen Alter weit voraus. Doch du stehst erst am Anfang eines weiten Weges. Der heutige Tag stellt höchstens einen Höhepunkt deines bisherigen Lebens dar. Begehe nicht den Fehler, dich mit der Ernennung zum Meister des Sandes am Ziel zu sehen. Nun wird sich erweisen, ob du die Worte, die so eloquent über deine Lippen kamen, auch in die Tat umsetzen kannst. Denn genau das wird von uns allen erwartet und verlangt. Genau sechshundert sind wir an der Zahl, und von heute an bist du einer von uns.«

»Auf einen Wink Botaghos erhob sich Mhogena und trat zu dem Sprecher. »Als Protektor ist es deine Aufgabe, Pauthor zu schützen und die dort lebenden Gharrer eins miteinander und mit der Schöpfung werden zu lassen. Als Diplomat wirst du weiterhin versuchen, Frieden zu schaffen, so, wie du ihn ganz richtig siehst. Und als Meister des Sandes obliegt es dir, den Kontakt mit Nisaaru zu pflegen und die großen Zusammenhänge verstehen zu lernen.« Botagho streckte beide Hände aus. Mhogena bemerkte, dass er am rechten Handgelenk ein sechs Zentimeter breites schwarzes Armband trug, wie er es noch nie gesehen hatte.

Die sieben anderen Meister erhoben sich ebenfalls. Nach seiner Initiierung weilten nun neun von ihnen in der Halle des Sandes, eine Huldigung an die von alters her heilige Zahl ihres Volkes. Mhogena ergriff die dargebotenen Hände. Sein Gegenüber musste ihm nicht erst sagen, dass er den Geist öffnen sollte, er wusste es von sich aus. Botaghos psionische Ausstrahlung bildete ein helles Leuchtfeuer in der Unendlichkeit der Schöpfung, mit der er plötzlich eins war, auch ohne die große Vereinigung aller Gharrer eines Planeten. Einen Moment lang fühlte er sich an die Kraft des Zwillings erinnert, wie er sie vor fünfzehn Jahren wahrgenommen hatte, als er ihn zu sich ins Haus seiner Eltern geholt hatte. Konnte es sein...?

Aber nein. Mhogena hatte viel gelernt in diesen fünfzehn Jahren, wusste nun seine eigene psionische Kraft und die anderer Gharrer viel besser einzuschätzen als damals. Jung und unerfahren war er gewesen, und das, was er für ein kosmisches Fanal gehalten hatte, mochte in Wirklichkeit nicht mehr als eine durchschnittlich starke Psi-Quelle gewesen sein. Kurz glaubte er, wieder ein wohlwollendes, freundliches Gelächter zu vernehmen, dann war er eins mit Raum und Zeit und schwebte gleichzeitig außerhalb des Kontinuums, beobachtete es von einer hohen Warte aus.

Raum und Zeit zogen sich rasend schnell zusammen, bildeten einen winzigen Punkt. Mhogena wusste, dass er Zeuge des Urknalls geworden war oder besser gesagt einer sehr simplifizierten Darstellung dieses Schöpfungsakts. Er kniff alle vier Augen zusammen und versuchte zu erkennen, was sich jenseits des Punktes befand, in dem sich die Gesamtheit von Raum und Zeit konzentrierte, doch eine Stimme zerrte ihn zurück. »Diese Gefilde bleiben uns Normalsterblichen verschlossen«, vernahm er Botaghos Worte. »Versuche nicht, einen Blick in sie zu werfen, und achte lieber auf das, was sich dir freiwillig erschließt!«

Raum und Zeit dehnten sich wieder aus. Sie formten ein seltsames Gebilde, das Mhogena entfernt an die Zwiebel einer Pflanze erinnerte, wie Sauerstoffatmer, zum Beispiel die Watschiden, sie verzehrten. »Stelle dir die Schöpfung, unser Universum wie solch eine Zwiebel vor«, fuhr Botagho in seinem Geist fort, »und dringe in ihr Zentrum vor!« Schon die Absonderung vom Körper war ihm völlig mühelos gelungen, und es bereitete ihm auch keine Schwierigkeiten, die Worte des erfahrenen Meisters des Sandes zu befolgen. Er ließ sich einfach auf den Schwingen des Geistes durch das Kontinuum tragen, das er vor sich sah.

»Das Zentrum der Zwiebel entspricht dem Urzustand des Universums«, sagte Botagho, »die innerste Schale chaotischer Energieentfaltung, die zweite toter Materie und die dritte einfachsten organischen Verbindungen. Sieh selbst, was dann folgt ...« Mhogena raste die nächsten Schalen entlang. Auf ihnen bildeten sich primitive Lebensformen, die immer komplexer wurden, schließlich Intelligenz entwickelten, einen rasanten Fortschritt nahmen und dann ins All vorstießen. »Nicht so schnell!« mahnte Botagho ihn. »Beobachte genau, was nun geschieht!«

Zahlreiche raumfahrende Wesen führten Kriege gegeneinander, doch irgendwann schlossen sie sich dann zu Gemeinschaften zusammen, die große Sektoren ihrer Galaxien umspannten, dann die gesamte Galaxis, schließlich sogar mehrere. Und dann ... »Sieh genau zu ...«

Mhogena konnte sich nicht erklären, was genau er verfolgte, doch plötzlich sah er Chearth, und aus der Galaxis erwuchs etwas ... ihr genaues Abbild, aber viel kleiner, und die Spirale kreiste feuersprühend in einem Haus, das sich unendlich filigran irgendwo in ihr erhob und gleichzeitig viel mehr war als nur ein Gebäude. Chearth, das Haus und die Spirale darin waren eins. »Alle sind eins«, hörte er Botaghos Stimme. »Die nächste Stufe der kosmischen Evolution stellt die Bildung einer sogenannten Superintelligenz dar und ...«

Das Haus verdoppelte sich, und eins brach in sich zusammen und zog Licht und Materie an wie ein riesiges Schwarzes Loch, zermalmte alles in seinem Gravitationsgoss, und das andere erstrahlte in hellem Licht, und etwas quoll aus ihm hervor, und Mhogena sah, dass es Materie war, reine Materie, die ins All geschleudert wurde und sich zusammensetzte zu Sonnen, Planeten, organischen Verbindungen, intelligentem Leben ...

»Und Superintelligenzen wiederum können sich im günstigen Fall zu Materiequellen und im ungünstigen zu Materiesenken weiterentwickeln. Und auch jenseits dieser Gebilde gibt es einen Raum, ein Gefilde, das von den Wesen bewohnt wird, die sich zu Quellen oder Senken entwickelt haben.

Aber jene Sphäre wird uns wohl ewig verschlossen bleiben.« »Das Haus, das ich gesehen habe ...«, sagte Mhogena. »Nisaarus Haus«, bestätigte Botagho. »Die Superintelligenzen herrschen über Mächtigkeitsballungen, und wenn negative Kräfte die Oberhand gewinnen, bricht so eine Ballung zusammen und bildet eine Materiesenke. Obsiegen die positiven Kräfte, verwandelt sie sich in eine Materiequelle, aus der neues Leben, neue Existenz sprudelt.« »Dann ist Nisaaru keine Legende, wie manche Gharrer noch immer glauben ...?«

»Natürlich nicht! Nisaaru ist eine Superintelligenz und führt ihre Mächtigkeitsballung von Chearth aus. Nachdem die Meister des Sandes unsere Galaxis vereint und befriedet hatten, wählten sie eine neue Aufgabe. Sie haben sich der Betreuung der Superintelligenz Nisaaru verschrieben. Nur ihnen ist es möglich, Kontakt zu Nisaaru aufzunehmen.« »Kontakt? Wie?« »Du wirst es erfahren, Mhogena.

Nicht heute und auch nicht morgen, aber in einigen Jahren. Zuvor musst du noch sehr viel lernen. Wie ich schon sagte, deine Berufung zum Meister des Sandes ist erst der Anfang deines Weges.« »Dann stimmt die Legende also doch, die Gerüchte, die mir niemand bestätigen wollte, von denen aber alle Gharrer flüstern?« »Welche Legende?«

»Die von den Meistern des Grauen Sandes, die seltene Gaben und Kräfte haben, die nur wenigen Gharrern gegeben sind.« »Ich bin ein Meister des Grauen Sandes«, sagte Botagho schlicht. »Und vielleicht wirst auch du einmal einer sein. Auch in dir schlummert diese Gabe.« Tiefe Ehrfurcht erfüllte Mhogena. Er ahnte, dass er an kosmischen Geheimnissen gekratzt hatte, die vielleicht einmal sein ganzes Leben verändern oder sogar bestimmen würden. »Ich danke dir, Erhabener«, sagte er. Diesmal war er sicher, ein leises Gelächter vernommen zu haben. »Wofür?«

»Dafür, dass du mich mit auf diese geistige Reise genommen hast.« »Du verstehst noch immer nicht, Mhogena. Du selbst warst die treibende Kraft bei diesem Ausflug in phantastische geistige Gefilde, wie sie sich nur wenigen Gharrern erschließen. Ich habe dir nur die Richtung gezeigt und die Ereignisse damit ein wenig beschleunigt, aber früher oder später hättest du dein Potential selbst erkannt und ausgeschöpft. Ich wollte deine Fähigkeiten als Psi-Reflektor auf die Probe stellen, doch du hast mir eine ganz neue Welt geöffnet, Mhogena.«

## 9. Gegenwart

2. Januar 1291 NGZ

»Die SOL ist im Sonnensystem eingetroffen?« fragte Atlan. »Mit Perry Rhodan an Bord?« »Er bezeichnet sein Schiff jetzt teilweise als THOREGON SECHS«, bestätigte Mhogena. »Ein persönlicher Kontakt ist aber wegen technischer Schwierigkeiten bis zu meiner Abreise nicht zustande gekommen. Auch Icho Tolot, Gucky, Julian Tifflo und Michael Rhodan befinden sich wieder in der Milchstraße. Euch sagen die Namen sicherlich mehr als mir ...«

Atlan atmete erleichtert auf. Seine Freunde waren jahre-, teilweise jahrzehntelang verschwunden gewesen. Aber am meisten erstaunte ihn, dass es Perry Rhodan tatsächlich gelungen war, die SOL, das vielleicht legendärste Schiff der Menschheit, wieder in seinen Besitz zu bringen. »Cistolo Khan

hat mir diesen Speicherkristall mitgegeben«, fuhr der Gharrer fort und reichte Atlan den Datenträger. »Ich muss euch eingestehen, meine Sorge um Chearth war so groß, dass ich gar nicht daran gedacht habe, mich nach neuen Entwicklungen zu erkundigen. Ich habe mich darauf konzentriert, die Galaktiker erneut um Hilfe zu bitten.«

Der Arkonide beäugte den Datenträger. Er brannte geradezu darauf, endlich zu erfahren, was in der Heimatgalaxis geschehen und den anderen Unsterblichen widerfahren war. Aber er würde den Kristall in aller Ruhe lesen, in der Abgeschiedenheit seiner Kabine, vielleicht gemeinsam mit Tek, Myles und Dao-Lin. Trotzdem fiel es ihm schwer, sich auf Mhogenas Worte zu konzentrieren. »Und ...?« »Ich habe ihm Speicherkristalle übergeben, mit denen er sich ein aktuelles Bild über Chearth machen kann. Ich habe ihn kurz über die Lage in Kenntnis gesetzt und ihn über die potentielle Bedrohung für die Milchstraße informiert. Aber als ich ihn aufforderte, mir zu versprechen, dass er sich für unsere Interessen einsetzen wird, hat er nur genickt. Und diese Geste wirkte nicht überzeugend. Er schien nicht zu wissen, ob und wie er sein Versprechen einhalten kann.«

»Von der Milchstraße können wir in nächster Zeit also keine Hilfe erwarten?« Mhogena atmete schwer aus. »Ich bezweifle, dass Cistolo Khan irgend etwas bewirken kann.« Atlans Augen trännten wieder stärker. Das lag nicht nur an seiner Erregung über diese Neuigkeiten an sich, sondern auch an der Gegenwart des Gharrers. Er hatte den Eindruck, dass Mhogena ihnen noch immer einiges über die wahren Hintergründe in Chearth verschwiegen. Und auch sonst war er nicht besonders redselig. Zum Beispiel war er noch im alten Jahr in den Pilzdom gegangen. Wieso war er erst jetzt wieder daraus hervorgekommen? Über die Brücke in die Unendlichkeit konnte man die Milchstraße in Minutenschnelle erreichen ... Er beschloss, mit dem Fünften Boten ein weiteres Gespräch zu führen. Aber nicht jetzt. Das war nicht der richtige Augenblick dafür.

Erinnerst du dich noch immer an die Kämpfe der neunten Flottille gegen Großadmiral Grek 1108? meldete sein Extrasinn sich. An die fünfunddreißigste Auffangschlacht? »Unsinn«, murmelte Atlan fast unhörbar. »Das ist schon längst vorbei.« Das will ich auch hoffen. Du müsstest deinen Frieden mit den Methans doch spätestens 2405 geschlossen haben, als ausgerechnet du mit den Neunvätern den Friedensvertrag zwischen den Maahks und dem Solaren Imperium geschlossen hast. Und trotzdem misstraut du Mhogena noch. Obwohl er der Fünfte Bote ist.

»Das hat nichts damit zu tun, dass er ein Maahk-Abkömmling ist.« Atlan wartete auf eine spöttische Erwiderung des Extrasinns, doch sie blieb aus. Er betrachtete Mhogena. Obwohl der Gharrer einen Raumanzug trug, war er offensichtlich erschöpft. Und das hatte nichts mit dem langen Weg vom Pilzdom zur MERLIN zu tun. Der Eingang zur Brücke in die Unendlichkeit befand sich exakt am Nordpol Thagarums auf einer der wenigen Hochebenen des 137.000 Kilometer durchmessenden Planeten mit einer Schwerkraft von 2,7 Gravos, dessen karstige und zerklüftete Oberfläche bis zu zwanzig Kilometer hohe Gebirge aufwies. Er war von etwa einem Dutzend kuppelförmigen Gebäuden umgeben, die als Lager für Versorgungsgüter gedacht waren. Die Algioten hatten dort weitere containerartige Gebäude errichtet, die aber allesamt erobert worden waren.

Vom Pilz dom aus war er jedoch nicht direkt zur MERLIN geflogen, sondern hatte erst einmal einen Shift zur Hauptschaltzentrale für den Sonnentresor genommen. Das stufenförmige, fünf Kilometer breite, zwei Kilometer hohe und zehn Kilometer lange Bauwerk war in einer für die Gharrer gemäßigten Zone wie ein Staudamm in eine Schlucht gebaut worden und lag 30.000 Kilometer südlich vom Pilzdom. Von dort war er dann unter starker Bewachung von der ANUBIS unter Hermon von Ariga zur MERLIN gebracht worden. Aufgrund der Hyperraumstürme und -beben wurde auf den Einsatz von Transmittern noch immer weitgehend verzichtet.

»Und wie hat sich die Lage in Chearth entwickelt?« Kurz und knapp unterrichtete der Arkonide den Fünften Boten von den Ereignissen der letzten Tage. »Vil an Desch verweigert also jede Zusammenarbeit.« Mhogena atmete schwer aus. »Nun gut. Ich spreche noch einmal mit ihm. Euer Plan, seinen Appell an die Algioten zu fälschen, missfällt mir schon allein aus moralischen Gründen, von den damit vorhandenen Risiken ganz zu schweigen.« Müde erhob er sich. »Vielleicht kann ich mit meinen psireflektrischen Kräften die Sache wieder ins Lot bringen und ihn zur freiwilligen Mitarbeit bewegen.« Mhogena verzog das Gesicht. »Meine leichte Suggestorgabe, über die ich zusätzlich verfüge, werde ich aus moralischen Gründen nicht einsetzen.«

Der hochmütige und wortkarge Vil an Desch verwandelte sich weder abrupt in eine Plaudertasche, als Mhogena ihn aufsuchte und mit ihm sprach, noch änderte er umgehend seine Meinung. Die Beeinflussung des Tazolen war vielmehr ein verhältnismäßig langwieriger Prozess, der dem Meister des Sandes viel Kraft abverlangte. Zumindest freute der Scoctore sich, den Gharrer endlich wiederzusehen. Und er kam sofort auf das Elcoxol zu sprechen. »Bist du nicht auch der Ansicht«, fragte Mhogena, »dass es hier um wesentlich mehr geht als nur um dein Leben?«

Vil an Desch schwieg. »Du hast die Wahrheit erkannt. Im Tor der Erleuchtung wartet nicht Gaintanu auf die Befreiung, sondern die größte Gefahr, die Chearth und auch Algion je gesehen haben - die Guan a Var. Würdest du nicht gern dein Leben opfern, um dieser Gefahr zu begegnen und das Volk der Tazolen zu schützen? Und nicht nur deine Spezies, sondern alle Wesen aus Algion, die Oschongen, Prokiden, Saggarer, Voranesen, Zyteker und wie sie alle heißen?«

Die moralische Verantwortung des Scoctoren war nicht besonders stark ausgeprägt, sein Lebenswille dafür umso stärker. Doch Mhogena warf all seine aufgewühlten Emotionen zu ihm zurück und zwang ihn, sich mit ihnen zu befassen. Vil an Desch erkannte, wie sehr er danach gierte, noch weitere Jahrzehnte oder Jahrhunderte das Leben genießen zu können. Er nahm deutlich wahr, wie abgrundtief rücksichtslos und egoistisch sein Verlangen war, erst dann das Seine dazu beizutragen, zwei oder noch mehr Galaxien vor dem Untergang zu bewahren, nachdem er Elcoxol bekommen hatte.

Irgendwann wurde diese Einstellung für ihn unerträglich, und er empfand Scham, die ihn in eine ausweglose Zwangslage trieb. Seine Denkweise wurde gezwungen, eine andere Richtung einzuschlagen und sich selbst als das zu erkennen, was er wirklich war. Doch es waren mehrere Sitzungen nötig, bis er endlich einwilligte, auch ohne einen Vorrat an Elcoxol die Algiotischen Wanderer über die Wahrheit aufzuklären.

»Nun gut«, erklärte er schließlich großspurig. »Bereite ein Raumschiff vor! Ich werde mich, so, wie du es vorschlägst, an meine fehlgeleiteten Untergebenen wenden. Den Galaktikern habe ich mich verweigert, weil sie mich schlecht behandelt haben. Es gebührt nicht meinem Rang, in einer so winzigen Zelle festgehalten zu werden.« Das war natürlich eine Ausrede, mit der der Tazole sein Gesicht wahren wollte. »Und sie beleidigen meine empfindlichen Sinne. Du weißt, warum. Bitte Sorge dafür, dass sie sowenig wie möglich in meine unmittelbare Nähe kommen!«

Mhogena betrachtete den Scoctoren nachdenklich mit den äußeren Augen, als er zur Tür der Sicherheitszelle ging. Trotz all der erschöpfenden Überzeugungskraft, die er aufgebracht hatte, überraschte es ihn, dass Vil an Desch so schnell zugestimmt hatte. Aber er nahm keine Arglist mehr in ihm wahr. Nur die beruhigende Gewissheit, sich auch im äußersten Notfall noch retten zu können. Vil an Desch hatte, was das Elcoxol betraf, noch ein As im Ärmel, soviel stand fest. Es fragte sich nur, welches...

»Mhogena?«

Tuyula Azyk stand abwartend in der Schottöffnung von Mhogenas Kabine auf der MERLIN. Obwohl die junge Blue vor kurzem in die Pubertät gekommen war, kam sie dem Gharrer noch immer vor wie ein verstörtes Kind, das aus seiner gewohnten Umgebung gezerrt worden war und sich nun trotz aller Hilfe nicht mehr zurechtfindet. Außerdem hatten die hormonellen Vorgänge in ihrem Körper ihre Verwirrung nur noch gesteigert. Allein, ohne Artgenossen, die sie um Rat fragen konnte, wusste sie kaum damit umzugehen. »Komm doch herein!« sagte der Gharrer.

Am liebsten hätte er Tuyula in den Arm genommen, doch daran hinderte ihn seine natürliche Zurückhaltung. Und der Raumanzug, den er an Bord von Schiffen der Sauerstoffatmer tragen musste, hätte der Geste sowieso einen Großteil ihrer Wirkung genommen. Spätestens seit den Vorgängen an Bord der ST. AMARINA verband den Gharrer mit der Blue mehr als nur eine tiefe Zuneigung. Das junge Mädchen hatte maßgeblich dazu beigetragen, dass er nicht an Bord von Joskar Jankinns Luxusjacht ums Leben gekommen war.

Zögernd betrat Tuyula die Kabine. Sie war nur spärlich mit Mobiliar eingerichtet, das auf die körperlichen Bedürfnisse des Gharrers abgestimmt war. Aber Mhogena hielt sich sowieso kaum hier auf; gemeinsam mit dem an Bord gekommenen Wlatschiden Ganzetta und Atlan und Tekener arbeitete er die Einzelheiten des Konzepts für den Propagandaflug aus. Atlan hatte ihnen die uneingeschränkte Unterstützung der Galaktiker zugesagt. »Du weißt, dass Vincent wieder verschwunden ist?«

»Natürlich. Er war ja schon weg, als ich zum Pilz dom aufbrach.« Auf dem Flug nach Chearth hatte der Meister des Sandes versucht, Garron von seiner Besessenheit zu heilen. Der Supermutant hatte unter einer multiplen Persönlichkeit gelitten; zumindest hatten sich in ihm Stimmen etabliert, die er als real wahrgenommen hatte und die sein Handeln beeinflussten. »Der Sonnentresor übt eine gewaltige Anziehung auf ihn aus.« Die junge Blue sprach ausgesprochen gewählt. »Ich befürchte, dass er sich irgendwann völlig in seinen Hyperraum-Phänomenen verliert und nicht mehr zurück-

kehren wird.« »Im Augenblick kann ich leider gar nichts für ihn tun.« Der Gharrer hob bedauernd die breiten Schultern. »Aber sobald er wieder zurückgekehrt ist, will ich gern versuchen, ihm zu helfen.« »Es heißt, du würdest mit Atlan und Ganzetta auf eine Geheimmission aufbrechen.« »So geheim ist sie auch wieder nicht, wenn sogar du davon erfahren hast.« »Aber dann bist du vielleicht gar nicht hier, wenn Vincent wieder aus dem Hyperraum zurückkehrt.« Mhogena wusste genau, worauf die junge Blue hinauswollte. »Das mag schon sein. Aber du musst verstehen, dass ich mich nicht ausschließlich um Vincent kümmern kann. Versuche, ihn bis zu meiner Rückkehr an Bord der MERLIN zu halten!« »Aber wie soll mir das gelingen? Er hört so gut wie gar nicht mehr auf mich.«

Mhogena konnte nicht aufhören, die Qual in der Stimme des Mädchens hören. Er hätte es gern getröstet, wollte aber keine falschen Versprechungen machen, die er sowieso nicht einhalten konnte. Er brachte es einfach nicht über das Herz, dem Mädchen zu sagen, alles würde gut. »Das weiß ich auch nicht.« Er trat zu der Blue und nahm sie nun doch in den Arm. »Vielleicht wird dir etwas einfallen.« Lange standen sie dort, ein Maahk-Abkömmling und eine junge Blue, zwei Wesen, wie sie verschiedener kaum sein konnten. Doch körperliche Unterschiede waren in diesem Augenblick des Verständnisses so unwichtig, wie sie es eigentlich immer sein sollten.

»Unsere Flaggschiffe, die QUANTHUZ und die DARTANA, werden am Sonnentresor gebraucht. Wir können sie nicht abziehen.« Ganzetta reckte anscheinend streitlustig das Kinn vor. Trotzdem sah sich der Wlatschide immer wieder verstohlen um, als könne er nicht fassen, in was für einer hochtechnischen Umgebung er sich aufhielt, auch wenn es sich dabei nur um einen Konferenzraum der MERLIN handelte. Obwohl der »Silberwolf« nicht zum erstenmal an Bord galaktischer Schiffe war, erfüllte ihn wohl noch immer fast kindliches Staunen über die Möglichkeiten, die seinen neuen Verbündeten in dieser Hinsicht zur Verfügung standen.

»Kein Problem.« Der Arkonide lächelte freundlich. Er hatte von Anfang an kein Hehl daraus gemacht, dass er den Flottenkommandanten und seine Art mochte. Ganzetta hatte sich zwar als furchtloser Draufgänger erwiesen, aber auch als kluger Taktiker, der sich nicht kopflos in ein Abenteuer stürzte, sondern jedes Risiko genau kalkulierte. Es gab kaum einen besseren Partner für einen lebensgefährlichen Einsatz. »Wir haben zwei Vesta-Kreuzer, die ROMA und die ANUBIS, entsprechend ausgerüstet. Die GILGAMESCH-Module selbst sind ja unabkömmlich.«

»Dann fliegen wir mit diesen bei den Schiffen ins Raggan-System. Dort werde ich ein großes Rachenschiff requirieren, das uns anschließend ins Zielgebiet bringt.« Atlan nickte leicht. Genauso wäre er auch vorgegangen. Raggan war die Sammelstelle für die Einheiten der alliierten Chearther und lag mitten in der Nordseite der Galaxis, von ihnen aus gesehen nicht ganz auf der Hälfte der direkten Strecke zum Zentrum. Wenn sie irgendwo schnell und problemlos ein großes Schiff bekamen, dann dort. Es war wirklich nicht angebracht, lediglich mit zwei VESTA-Kreuzern direkt in den Machtbereich der Algiotischen Wanderer zu fliegen.

»Und Vil an Desch wird es sich nicht wieder anders überlegen und tatsächlich in unserem Sinne wirken?« fragte der Wlatschide. »Dafür garantiere ich.« Mhogenas energischer Tonfall räumte jeden eventuell noch vorhandenen Zweifel aus. Tekener schob das Kinn vor. »Vil an Desch behauptet ständig, wir beleidigten seine Sinne. Was genau meint er damit?« »Nun ja ...« Der Gharrer zögerte. »Genaugenommen stört eure Anwesenheit nur einen davon. Den Geruchssinn. Für ihn ... stinkt ihr fürchterlich. Ich trage in seiner Gegenwart stets einen Raumanzug, meinen körpereigenen Geruch nimmt er nicht wahr.«

Der Smiler lachte leise auf. Ganzetta schien nicht einmal die Geduld für diese kleine Abschweifung aufzubringen. »Wann brechen wir also auf?« fragte er. Atlan erhob sich. »Sofort, falls die Umstände es erlauben. Die ROMA und die ANUBIS sind startbereit.«

»Knotenschiffe im Anflug!« Hermon von Ariga bewahrte die Ruhe. Die GILGAMESCH-Module und die Einheiten der chearthischen Alliierten hatten den Bereich um Thagarum und den Sonnentresor großräumig gesichert, und die Algiotischen Wanderer verhielten sich relativ friedlich. Es konnte sich also nur um ein obligatorisches Störmanöver handeln. Ein Funkspruch von der ROMA belehrte ihn eines Besseren. »Wir haben Pfeilschiffe im Trytrans-Flug geortet«, erklang Ronald Tekeners Stimme. »Sie haben einen Abfangkurs eingeschlagen und werden uns erreichen, bevor wir in den Metagrav-Flug geben.«

Pfeilschiffe - das bedeutete, dass die Tazolen es ernst meinten und selbst eingriffen. »Bestätigung! Wir haben sie auch gerade erfasst. Synchronisiertes Ausweichmanöver bei der Vesta-Kreuzer bei voller Beschleunigung. Kursänderung um ein Grad. Die Zielkoordinaten des ersten Orientierungspunkts bleiben bestehen.«

»Das wird knapp«, murmelte Atlan. Hermon von Ariga sah ihn an, und ein leises Lächeln umspielte die Lippen des jungen Arkoniden. Kurz glaubte der Unsterbliche, sich selbst im Gesicht des ehemaligen Leiters der Widerstandsorganisation Stürmer für Arkon und derzeitigen Feuerleiters der RICO wiederzuerkennen. Das lag weniger an der frappierenden Ähnlichkeit zwischen ihnen, sondern vielmehr an dem eigentümlichen Funkeln in seinen Augen.

»Es bleibt eine Karenzzeit von null Komma drei Sekunden. Das reicht. So schnell schießen selbst die Tryxok-Geschütze der Tazolen nicht.« Atlan betrachtete das Hologramm, das den Raumsektor darstellte. Die beiden Vesta-Kreuzer waren als rote Punkte darin abgebildet, die zwölf Knotenschiffe als blaue, die vier Pfeilschiffe der Tazolen als grüne. Die beiden Geschwader der Algiotischen Wanderer näherten sich schnell einem Punkt auf dem projizierten Kurs der ANUBIS - vor der minimalen Vektorenänderung. Nun würden sie sich um einige zehntausend Kilometer verfehlen - und vielleicht tatsächlich um nicht einmal eine halbe Sekunde.

Seine Berechnungen stimmten, meldete sich der Extrasinn. Eine Gefährdung ist ausgeschlossen, und je geringer die Kursänderung, desto geringer unser Zeit- und Energieverlust. Ich konstatiere höchste Effizienz. Die Punkte auf dem Hologramm näherten sich rasend schnell, und dann fielen beide Geschwader der Algioten aus dem Tryx a tror - aber sechzigtausend Kilometer entfernt und mit Kursvektoren, die sie von den beiden VESTA-Kreuzern forttrugen. Genau null Komma drei Sekunden später gingen die ANUBIS und die ROMA in den Metagrav-Flug über. Die erste Hürde hatten sie genommen. Aber Atlan bezweifelte nicht, dass sie die niedrigste der gesamten Mission war.

Die Worte des Scoctoren Vil an Desch - laut Atlan:

Ich bin Vil an Desch, euer Scoctore und Oberbefehlshaber. Algiotische Wanderer, vernehmt meine Worte! Beendet die Attacken gegen den Sonnentresor, stellt in den Schaltstationen sofort alle Manipulationen ein! Sonst werdet ihr nicht Gaintanu befreien, sondern die schrecklichen Sonnenwürmer Guan a Var! Ich richte meine Worte an Dro ga Dremm, den Scoctoren, der unrechtmäßig meine Nachfolge angetreten hat und meine Autorität nicht anerkennt. Aber ich richte sie auch an alle anderen Pilger aus Algion.

Saggarer, Voranesen, Zyteker, Oschongen, Prokiden und alle anderen Völker unserer Heimat, lasst Vernunft walten und gehorcht meinen Anweisungen! Reibt euch nicht in einem Kampf auf, der nicht der eure ist! Die Tazolen wollen Gaintanu befreien, damit er ihnen die Unsterblichkeit zurückgibt. Doch selbst wenn der Gott im Tor der Erleuchtung gefangengehalten würde, schließt sein Geschenk euch nicht mit ein! Ihr werdet keine Unsterblichkeit erhalten! Verhindert, dass die Guan a Var befreit werden und unermessliches Leid über zahlreiche Galaxien bringen! Rettet euer Leben und vergeudet es nicht wegen Dro ga Dremms Unfähigkeit! Stellt die Befehle des unrechtmäßigen neuen Anführers in Frage! Lehnt euch gegen seine Anweisungen auf...

10. Mhogena

1198 NGZ: Nisaaru

Das Spiel der Energiemuster auf der Positronik wirkte verwirrend und betörend schön zugleich. Farben huschten knisternd über das kastenförmige Gebilde, vereinigten sich zu einem strahlenden Stamm mit zahlreichen Verästelungen, zogen sich dann in den Hyperkom-Empfänger zurück und verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren. Diesmal hatte der Accole sich verbal nicht geäußert. Jedenfalls schwieg die Positronik, setzte die Impulsfolgen, die er zurückgelassen hatte, nicht in eine verständliche Lautsprache um. Sie gab lediglich bekannt, dass das energetische Wesen neue Koordinaten zurückgelassen hatte.

»Das ist bereits der achte Satz von Bezugspunkten, den die Accolen uns durchgegeben haben!« sagte Mhogena. Obwohl er sich bemühte, seinen Unmut im Zaum zu halten, befürchtete er, dass er deutlich aus seiner Stimme herauszuhören war. Phisagon hob gleichmütig die Arme. »Nisaarus Wege sind für Normalsterbliche nicht immer nachvollziehbar. Aber als Meister des Sandes wirst du dich daran gewöhnen. Gewöhnen müssen. Sie hat ihre

Gründe, die Position ihres Hauses auch vor den Eingeweihten geheimzuhalten.«

»Aber warum diese Irrfahrt?« Er deutete auf einen Bildschirm in der Zentrale der VYSILA, Phisagons vierhundert Meter langen Walzenraumschiffs, auf dem die bisher zurückgelegte Strecke dargestellt war - ein völlig unregelmäßiger Zickzackkurs durch Chearth, der auf zahlreichen Umwegen in die Nähe des galaktischen Zentrums zu führen schien. »Nisaarus Haus steht nicht auf einer bestimmten Welt mit festen Koordinaten«, sagte Phisagon. »Sie ist überall in Chearth gegenwärtig und gleichzeitig nirgendwo. Und nur einige wenige Meister des Sandes können sie finden.«

Der alte Gharrer hatte vor über einem Tag einen Hyperkode ausgestrahlt. Zuvor hatte er alle - sogar Mhogenas und den Kommandanten der VYSILA - gebeten, die Zentrale des Schiffes zu verlassen. »Der Inhalt dieses Kodes ist streng geheim und nur wenigen Meistern des Sandes bekannt«, hatte er erklärt. »Er wird von Nisaarus Boten, den Accolen, empfangen und an höherrangige Diener, die Saarer, weitergeleitet.«

»Was sind ... Accolen?« »Unsichtbare, ätherische Geschöpfe, die man als Halbraumleiter bezeichnen könnte. Wir nehmen sie nur als energetische Muster wahr.« »Und die Saarer?« »Du wirst ihnen begegnen ..., wenn alles so verläuft, wie ich es mir vorstelle.« Zu weiteren Auskünften hatte Phisagon sich nicht hinreißen lassen. »Aber wozu das alles? Wozu diese Odyssee?« fragte Mhogenas nun, als die VYSILA beschleunigte. Die neu erhaltene Position war knapp zehntausend Lichtjahre in Richtung Zentrum der Galaxis entfernt.

Phisagon seufzte. Er schien zu spüren, dass sein Schüler sich nicht mit Ausflüchten begnügen wollte. »Vielleicht hat sogar ein so mächtiges Wesen wie Nisaaru Feinde und will sich vor ihnen schützen... oder verbergen. Deshalb betreiben wir auf ihre Anweisung auch eine gezielte Desinformationspolitik. In ganz Chearth haben wir das Gerücht verbreitet, es sei bisher noch keinem Meister des Sandes gelungen, zu Nisaaru vorgelassen zu werden. Dies entspricht nicht ganz der Wahrheit. Einige wenige stehen in unregelmäßigem Kontakt mit ihr. Allerdings wird man auch von dir, falls du einmal zu diesem Kreis gehören solltest, verlangen, in dieser Hinsicht die Unwahrheit zu sprechen und sie so lange zu wiederholen, bis sie dir in Fleisch und Blut übergegangen ist.«

»Ich verstehe«, sagte Mhogenas und fixierte seinen Lehrmeister. »Und was für Feinde sind das, vor denen Nisaaru sich schützen will?« Phisagon zögerte lange. »Kann man für den Frieden kämpfen«, fragte er dann, als die VYSILA auf Überlichtgeschwindigkeit ging, »oder ist das ein Widerspruch in sich?«

»Kämpfen ist vielleicht der falsche Ausdruck«, sagte Mhogenas. »Aber man kann durchaus für Frieden streiten.« Der ältere Meister des Sandes lächelte. »Du hast es genau erfasst«, sagte er. »Vor etwa sechstausend Jahren sind die Nonggo nach Chearth gekommen, jene Wesen, die den Sonnentresor erbaut haben, das kosmische Leuchtfeuer an der Nordseite unserer Galaxis.«

»Sechzig Sonnen«, warf Mhogenas ein, der die Hintergründe kannte. »Sechzig Sonnen haben sie verschoben und um diejenige im Zentrum des heutigen Gebildes postiert.« »Die Nonggo kamen nicht aus eigenem Antrieb, sondern im Auftrag einer Koalition namens Thoregon. Sie sind das vierte Volk, das diese Gemeinschaft unterstützt, und stellen den Vierten Boten. Und dieser Vierte Bote hat einen unserer Vorgänger, den Meister des Sandes Magredu, zum Fünften Boten von Thoregon ernannt, dem ersten der Gharrer. Seitdem hat sich aus den Reihen der Meister jeder neue Fünfte Bote rekrutiert.« »Und Thoregon ist der Grund, warum Nisaaru sich schützen oder verbergen muss?«

»Es gibt viele Gründe, wieso auch eine Superintelligenz sich schützen muss«, wich Phisagon der Frage aus. »Andere Wesen ihrer kosmischen Entwicklungsstufe laufen Gefahr, sich in Materiesenken zu verwandeln, und wollen dieses Schicksal vielleicht vermeiden, indem sie sich Teile der Mächtigkeitsballung ähnlicher Geschöpfe einverleiben ... oder ...« Er verstummte und lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Wie dem auch sei«, fuhr er dann fort. »Thoregon hat eine Agenda. Thoregon schützt Leben und Kultur seiner Mitglieder. Der einzelne ist soviel wert wie das Kollektiv. Das Wohl des einzelnen soll nicht für übergeordnete Ziele geopfert werden. Thoregon streitet für Frieden.«

»Deshalb, also hast du mir vor fünf Jahren, als ich zum Meister des Sandes ernannt wurde, Fragen nach der Natur des Friedens gestellt«, sagte Mhogenas. »Die Meister betreuen Nisaaru, und Nisaaru hat etwas mit Thoregon zu tun.« Phisagon lachte. »Wäre es doch nur so einfach! Die wahren Zusammenhänge werden sich dir nur allmählich erschließen. Für den Augenblick musst du dich mit der Tatsache begnügen, dass man nur auf eine ganz bestimmte Weise Kontakt mit Nisaaru aufnehmen kann und die Entität Grund hat, Vorkehrungen für ihren Schutz zu treffen. Aber in einer Hinsicht hast du Recht. Ich will Nisaaru aufsuchen, um mit ihr eine Angelegenheit zu besprechen, die Thoregon betrifft.« Die VYSILA fiel in den Normalraum zurück, und die hektische Aktivität, die sich in der Zentrale des Schiffes entwickelte, beendete ihr Gespräch.

Gebannt schaute Mhogenas auf den Bildschirm. Im Leerraum vor der VYSILA rotierte eine rötlich und violett funkelnde Wolke aus Protomaterie, ein unregelmäßig geformtes, gluthiebiges Gebilde von fast unbeschreiblicher Schönheit. Es kam ihm vor wie ein ungeschliffenes, immaterielles Schmuckstück auf einer Unterlage aus schwarzem Samt, die die Unendlichkeit des Alls bildete. Der Gharrer wusste, es würde noch Jahrtausende dauern, bis der Nebel sich so weit stellenweise zusammengezogen und verdichtet hatte, dass sich Protosterne aus dem Gas der Wolke zusammenballen konnten, die dann durch die bloße Schwerkraft der kontrahierten Masse weiter schrumpfen und irgendwann Sonnen bilden würden. Deren Schwerkraft würde schließlich dafür sorgen, dass die Materie sich erneut punktuell verdichtete und Planeten entstanden.

Er wurde Zeuge der ersten Phase der Entstehung eines Sonnensystems. Und gleichzeitig eines ganz anderen, unvorstellbaren Vorgangs. Denn kein Ortungsgerät, kein Masse- und Energietaster der VYSILA war imstande, die Wolke zu erfassen. Den Instrumenten zufolge schien sie einfach nicht vorhanden zu sein. Und sie rotierte auch viel schneller, als es einem natürlichen Gebilde möglich gewesen wäre. In ihrem Inneren spielten sich Vorgänge ab, für die Mhogenas nicht die geringste Erklärung hatte.

Die Protomaterie verdichtete sich zwar, bildete jedoch keine Sonnen oder Planeten, sondern eine gesamte Galaxis. Nach wenigen Sekunden konnte der Gharrer schon das Glitzern Hunderttausender von Fixsternen ausmachen. Es waren viel zu viele, als dass er sie selbst mit vier Augen auseinanderhalten konnte, und doch glaubte er, jeden einzelnen gleichzeitig und separat ausmachen zu können. Die Sternensinsel zog sich weiterhin zusammen und nahm eine deutlich erkennbare Spiralform an. Mhogenas hatte genug Trividaufnahmen seiner weiteren Heimat gesehen, um zu wissen, dass es sich um Chearth handelte.

Zumindest um eine Abbildung, eine Darstellung davon. Dann leuchtete die Projektion einer Spiralgalaxis hell auf und verwandelte sich. Sie bildete ein Haus. Ein unvorstellbar filigranes Gebäude, mehrfach in sich verschachtelt und zu zahlreichen Flügeln aufgespalten, mit meterhohen, aber nur Zentimeter durchmessenden Säulen, die trotzdem Böden und Dächer von mehreren hundert Metern Länge und Breite trugen. Mit schmalen, anscheinend unendlich hohen Türmchen, die allen Gesetzen der Schwerkraft zu trotzen schienen und sich kilometerweit in den leuchtend blauen Himmel erhoben. Mit Giebeln, die keck an zahlreichen Schmalseiten des Gebäudes hervorragten und zu bei den Seiten von Dachteilen begrenzt wurden, die sich in spitzen und steilen Winkeln in unmögliche Richtungen ausdehnten. Mit unzähligen Verzierungen, schmückenden Aufsätzen, luftigen Fenstern und Portalen.

Solch ein Haus, war Mhogenas klar, wäre auf einer Wasserstoffwelt der Gharrer sofort in sich zusammengebrochen. Er bezweifelte auch, dass es auf einer Welt mit wesentlich geringerer Schwerkraft, vielleicht einem halben oder viertel Gravo, erbaut worden sein könnte. Solch ein Bauwerk konnte nur in der Schwerelosigkeit des Weltraums existieren. »Das also ist Nisaarus Haus«, sagte er. »So sieht es aus.« »Es sieht für jeden anders aus«, sagte Phisagon, »und auch, wenn ein und dieselbe Person es mehrmals sieht, nimmt sie es nie zweimal gleich wahr. Nisaaru wechselt die Form und den Standort ihres Hauses oft.« Plötzlich glaubte Mhogenas sich von einem gleißenden Lichtstrahl erfasst, der durch den Hauptbildschirm der VYSILA schlug, und schloss geblendet die Augen.

Als er sie wieder öffnete, befand er sich im Haus. Und er war nicht allein.

Phisagon stand neben ihm, doch damit hatte er gerechnet. Schließlich hatte der alte Meister des Sandes Nisaaru über die Accolen um ein Gespräch ersucht und ihn lediglich als Begleiter mitgenommen, um ihn der Superintelligenz als Novizen des Ordens vorzustellen. Vielmehr waren es die elf Wesen vor ihnen, die im ersten Augenblick seine gesamte Aufmerksamkeit forderten. Sie sahen den Gharrern sehr ähnlich, waren jedoch viel schlanker, genauso filigran wie das Haus, in dem sie anscheinend wohnten, wodurch sie noch viel größer wirkten, als sie in Wirklichkeit waren. Gemächlich gingen sie auf die Neuankömmlinge zu, und Mhogenas fiel auf, dass sie ihre ebenfalls schlanken Glieder wie knochenlose Tentakel bewegten, schlangengleich. Sie schienen geradezu über den Boden zu fließen.

»Das also sind die Saarer«, flüsterte Mhogenas und fragte sich, ob er sie in ihrer natürlichen Gestalt sah oder nur in einer Form, die Nisaaru ihnen für



die Dauer des Empfangs der beiden Gäste gegeben hatte. Und falls das letztere zutraf: Wieso hatte die Superintelligenz sich dann ausgerechnet für Körper entschieden, die - wenn auch nur rudimentär - an die der Gharrer erinnerten? Der vorderste der Saarer blieb stehen, verneigte sich geschmeidig und elegant und machte eine Geste, die Mhogenas als Aufforderung verstand, ihm zu folgen. Dann machten die elf Wesen kehrt und schwebten - diesen Eindruck konnte man aufgrund der Leichtigkeit ihrer Bewegungen jedenfalls haben - durch die riesige Halle, in der er und Phisagon materialisiert waren.

Die Saarer fügten sich nahtlos in ihre Umgebung ein. Das gewaltige, sphärische Gebäude schien eigens für sie geschaffen worden zu sein. All seine Sinne wollten Mhogenas einreden, dass es sich bei dem Haus keineswegs um ein bloßes Trugbild handelte. Der Boden unter seinen Füßen fühlte sich real und wie aus fester Materie an, die Säulen, die das Hallendach trugen, schienen zwar unerklärlich schmal, aber substantiell und sehr stabil zu sein. Und doch ... irgendwo, auf einer Ebene unterhalb dessen, was seine Sinne ihm vermittelten, kam ihm alles sehr flüchtig vor, wie nur für diesen Augenblick erschaffen. Er hatte den Eindruck, dass alle Gänge, Räume und Hallen, die er hinter sich gelassen hatte, in dem Moment, in dem er durch einen Torbogen oder um eine Abzweigung schritt und sie aus den Augen verlor, sich auflösten oder zumindest veränderten und eine ganz andere Form annahmen.

Der Umstand, dass die Saarer kein einziges Wort sprachen, trug zu der fast surrealen Erscheinung von Nisaarus Haus bei. Irrealität und Wirklichkeit schienen hier eine Verbindung einzugehen, die sich jeder Interpretation gleichzeitig öffnete und entzog. Dann hatten sie ihr Ziel erreicht, eine noch größere Halle als jede andere, durch die die Saarer sie bislang geführt hatten. Luftige Säulengänge begrenzten sie auf allen vier Seiten und gaben den Blick frei auf einen schier endlosen Innenhof, an den sich in weiter Ferne, am Horizont, ein weiterer Flügel des Gebäudes anschloss.

Wie groß war Nisaarus Haus wirklich? Doch Mhogenas ließ diesen Gedanken sofort wieder fallen, als er das strahlende Leuchten in der Mitte der Halle sah. Es ging von einer Spiralgalaxis aus, von jener, die unter seinen Blicken bereits aus dem Nebel aus Protomaterie entstanden war. Er hatte nicht den geringsten Zweifel daran, dass er Nisaaru vor sich sah. Oder zumindest eine Projektion der Superintelligenz.

»Ganz recht, ich bin Nisaaru«, vernahm er eine Stimme in seinem Kopf, und dann durchflutete ihre telepathische Präsenz seinen ganzen Körper. Einen Moment lang war er eins mit ihr, sah sich als ... als ihr Kind, als Teil von ihr, als unendlich wichtiges Element, das gleichzeitig jedoch keine größere Bedeutung als eins von Myriaden Sandkörnern der endlosen Wüste eines riesigen Planeten hatte. Seid wie der Sand, dessen Wesen unergündlich ist...

Mhogenas wusste, dass Nisaaru in dieser Sekunde in sein tiefstes Inneres schaute. Nichts blieb ihr verborgen, doch sie erfuhr auch nichts Neues, denn der Gharrer war überzeugt, dass sie alles, was sie nun erfahren konnte, vorher auch schon gewusst hatte. Dennoch erfüllte der direkte Kontakt mit der Entität ihn mit überwältigender Ehrfurcht. So abrupt, wie Nisaaru ihn mit ihrer Aufmerksamkeit bedacht hatte, ließ sie wieder ab von ihm. Als ihre Stimme erneut in seinem Kopf ertönte, klang sie schroff und ungehalten. »Ich höre«, sagte sie. »Man nimmt nicht aus reinem Vergnügen Kontakt mit Nisaaru auf, nicht einmal, wenn man ihr einen jungen Gharrer vorstellen will, der vielleicht noch öfter unerfreulichen Anlass haben wird, sie aufzusuchen.«

»Ich mache mir Sorgen um den Fünften Boten«, kam Phisagon ohne jede Begrüßung oder Ehrfurchtserweisung sofort zur Sache. »Er ist bereits seit einigen Jahren mit der THOREGON FÜNF verschwollen.« »Er ist unterwegs«, antwortete Nisaaru. »Die Boten von Thoregon haben wichtige Aufgaben zu erfüllen, die sie nicht selten für Jahre binden. Und die derzeitige Mission des Fünften Boten ... Ach ja, genau, sie steht in Zusammenhang mit dem Passantum.« »Aber der Fünfte Bote war schon recht betagt, als er aufbrach. Ich stelle mir die Frage, ob er überhaupt noch lebt. Es könnte ihm ja auch ein Unglück widerfahren sein.« »Bist du etwa interessiert an seinem Posten?«

Phisagon prallte buchstäblich zurück, so sehr schien die Vorstellung ihn zu schockieren. Dann brandete in Mhogenas Geist gellendes Gelächter auf. Dem jungen Gharrer wurde allmählich klar, dass die Superintelligenz womöglich über einen etwas eigenwilligen Humor verfügte. »Auch ich bin für diese Aufgabe schon viel zu alt ...« »Schon gut«, sagte Nisaaru. »Der Fünfte Bote ist in wichtigen Geschäften für Thoregon unterwegs. Ich habe kaum Einfluss darauf, ob und wann du ihn wiedersehen wirst. Behellige mich in Zukunft also bitte nicht mehr mit solchen sinnlosen Nachfragen!«

Der ältere Meister des Sandes wandte sich wortlos ab. Die Saarer, die am Eingang der riesigen Halle gewartet hatten, verbeugten sich vor ihm, drehten sich um und schickten sich an, ihn hinauszuführen. Mhogenas folgte seinem Lehrmeister langsam. »Das gilt auch für dich, junger Gharrer.« Er blieb stehen und schaute zurück zu der Projektion der Spiralgalaxis, die noch an Ort und Stelle schwebte. »Was gilt für mich? Dass ich dich nicht mit sinnlosen Nachfragen behelligen soll oder dass ich jahrelang für Thoregon unterwegs sein könnte?«

Wieder erscholl das gellende Gelächter. »Du hast Mut, junger Gharrer. Längst nicht jeder spricht so mit einer Superintelligenz.« »Längst nicht jeder hat auch den Eindruck von dir bekommen, den ich erhalten habe.« »Und dieser Eindruck gefällt dir nicht?« »Ich maße mir nicht an, ein Urteil über dich zu fällen. Allerdings kennst du meine Gedanken ja sowieso, und daher weißt du bereits, dass mir nicht behagt, wie du Phisagon behandelst. Wie kannst du ihn in meiner Gegenwart so demütigen, indem du ihn einfach ohne Erklärungen ... abkanzelst?«

»Mutig, Mhogenas, mutig. Aber demütigst du ihn jetzt nicht, indem du ihn ausdrücklich darauf hinweist?« »Ich weise dich darauf hin, dass du nicht dem entsprichst, was ich mir vorgestellt habe.« »Was vielleicht daran liegt, dass meine Existenz deine Vorstellungskraft übersteigt.« »Was ich wiederum nicht abstreiten kann.«

»Du hast recht, junger Gharrer.« Plötzlich klang Nisaarus Stimme besänftigt, ja sogar fast besinnlich. »Du verstehst meine Lage tatsächlich nicht. Stell dir vor, du müsstest dich gleichzeitig buchstäblich um Tausende Angelegenheiten kümmern, von denen viele ungleich bedeutender sind als das Erteilen einer Auskunft, wie ihr sie von mir erhofft. Der Geduld eines jeden Wesens sind Grenzen gesetzt. Daher meine inständige Bitte: Behellige mich nur, wenn es absolut unumgänglich ist. Aber in diesen Fällen stehe ich euch über die Accolen und die Saarer jederzeit zur Verfügung ..., falls es mir möglich ist.« Mhogenas neigte den Kopf und folgte Phisagon zur Schwelle. Mit den äußeren Augen nahm er wahr, dass Nisaaru oder zumindest die Projektion der Spiralgalaxis - sich auflöste, kurz bevor er die Tür der Halle erreichte.

Epilog:

An Bord der MERLIN

Im einen Augenblick war der Boden vor Tuyula Azyks Bett noch leer, im nächsten lag Vincent Garron dort. Das Gesicht des Mutanten war kaum mehr als das eines Menschen zu erkennen. Es war unförmig verquollen, Schwellungen und Beulen wucherten darauf, eine breite Wulst quoll von der Stirn über die Augen und nahm ihm fast die Sicht. Auch das, was von seinem Körper zu sehen war - er trug noch immer den Kittel der Medostation, in dem er in den Hyperraum verschwunden war -, zeigte nur noch wenig Ähnlichkeit mit dem Vincent Garron, der die junge Blue aus dem Parabunker auf Mimas entführt hatte. Man hätte eher vermuten können, dass der dünne Stoff einen Ertruser oder Epsaler bedeckte.

Als Garron aufstöhnte, war Tuyula mit einem Schlag hellwach. Sie ließ sich vom Bett gleiten und kniete neben dem Mutanten nieder. »Vincent«, flüsterte sie, »Vincent, wo warst du? Du warst zehn Tage lang fort! So lange bist du noch nie weggeblieben! Wo hast du nur gesteckt? Warum hast du kein Lebenszeichen von dir gegeben?« Die Besorgnis ließ ihre sowieso schon hohe Stimme noch greller und zirpender klingen. »Zehn ... zehn Tage?« Garron hob schwach eine Hand. »Ich war ... zehn Tage lang fort?« Jede Bewegung fiel ihm schwer, und schon allein das Sprechen schien ihn mehr Kraft zu kosten, als er aufbringen konnte.

Die junge Blue bewies Geistesgegenwart. »Syntron«, sagte sie, »informiere Dr. Mangana oder Dr. Markus oder irgendeinen anderen Arzt, dass Vincent wieder da ist! Sie sollen sofort ein Medo-Team schicken!« »Nein«, krächzte Garron. »Nein ... ich muss wieder zurück. Zurück zum Sonnentresor ... zurück in mein Elysium ...« »Das darfst du nicht! Du brauchst dringend ärztliche Hilfe. Wenn man dich nicht versorgt, wirst du sterben!« Allein die Vorstellung, nicht mehr in den Hyperraum zurückkehren zu können, schien neue Energien in ihm zu mobilisieren. Er brachte es tatsächlich zustande, ein paar Zentimeter zurückzukriechen.

»Das ... spielt keine Rolle ... Diese Kraft, die am Sonnentresor herrscht ... Ich bin ihr näher gekommen, aber noch immer so fern ... Ich muss unbedingt wieder zu ihr!« »Was ist das für eine Kraft, Vincent?« »Ich ... habe keine Ahnung. Ich habe versucht, sie auszuforschen, bin ihr auch näher gekommen, aber noch immer so fern... so unendlich fern ... Zehn Tage, sagtest du, Kleines?«

»Zehn Tage«, bestätigte sie und suchte verzweifelt nach einem Stück Stoff, mit dem sie ihm das schweißnasse Gesicht abwischen konnte. Schließlich nahm sie den Ärmel ihres rosa Schlafanzugs. »Für mich war es ein einziger Augenblick der Faszination ... ein wahrer Farbenrausch. Ich sehe Farben, mein Augenstern, ein Meer von Farben, ich bade darin, gehe darin auf ... Ich muss unbedingt zurück. Die Welt hier ist so unerträglich ...

monochrom...« »Du darfst nicht zurück! Dort kann man dir nicht helfen. Die unbekannte. Kraft laugt dich aus! Du wirst sterben!«  
 Er atmete immer schwerer. »Aber ich muss zurück. Ich muss mich der Kraft widmen... und koste es mein Leben.« »Nein, Vincent, nein!« »Ich muss zurück in mein Elysium ... aber ich werde wieder zu dir kommen, meine Kleine ... irgendwann ... « Seine Gestalt wurde halbmateriell, schien sich zu verflüchtigen. Die junge Blue wusste, dass er versuchte, in den Hyperraum überzuwechseln, doch es schien ihm schwer zu fallen. »Nein!« rief Tuyula. »Die Anstrengung bringt dich endgültig um!«  
 Vincent Garrons Körper löste sich so abrupt auf, wie er erschienen war. Die Tür zu Tuyulas Kabine wurde aufgerissen, und Dr. Mangana stürmte herein, gefolgt von zwei Medotechnikern. Das Bluesmädchen erhob sich langsam und schüttelte den Tellerkopf, eine Geste, die es von den Menschen übernommen hatte.  
 »Zu spät«, sagte es mit stockender Stimme. »Er ist schon wieder fort ... zurück in sein Elysium. Und .., und er war so furchtbar schwach ... Ich bezweifle, dass ihm die Rückkehr gelingen wird.« Sie schluchzte hilflos auf. »Er wird im Hyperraum sterben, Dr. Mangana! Sterben!«

ENDE

Nach wie vor ist die Lage der kleinen galaktischen Streitmacht in der fernen Galaxis Chearth so gut wie unhaltbar. Die technische Überlegenheit der GILGAMESCH wird sich auf Dauer wohl kaum gegen die Übermacht der Algiotischen Wanderer durchsetzen können. Deshalb verlegen sich die Aktivatorträger und ihre Verbündeten auf die psychologische Kriegsführung ... Ob diese Erfolg haben wird, weiß bisher noch keiner. Im nächsten PERRY RHODAN-Band schildert Uwe Anton die weiteren Geschehnisse in der Galaxis Chearth. Sein Roman erscheint in der nächsten Woche unter folgendem Titel:

DIE LIST DES SCOCTOREN